

Sarah Weaver

und das Geheimnis

der durchsichtigen Königin

von Steve Lem

Leseprobe

*<http://www.sarahweaver.net>
<http://www.sarahweaver.us>
<http://www.sarahweaver.de>
<http://www.stevelem.com/sarah.html>*

© Copyright 2001-2010 by Steve Lem

Thank you to:

*My mother for your love and tremendous support, Christine Reich for your initial help,
Gabriele von Kröcher for the first story editing, Antje Gläser for her revision, Georg Felix Harsch
for the final print editing, German actress Silke Mühlhens and dramaturge Jürgen Jensch for all
valuable comments and recommendations.*

"Imagination is more important than knowledge"

Albert Einstein

Lebenslange Garantierklärung

Dieses Büchlein wurde in den frühen Morgenstunden neben einer brennenden Kerze geschrieben und ist daher zu hundert Prozent aus echten, umweltfreundlichen Nachtgedanken und Träumen entstanden. Sollte jemals ein verzauberter Kater, ein verschlagener Hund, ein hinterhältiger Goldhamster oder ein verwandelter Kanarienvogel dieses Traumbuch in Z-a-p-h-i-r-i-o-u-s Diensten unverschämter Weise zerkratzen, zerbeißen, annagen, zerpicken oder auf andere Art ruinieren, dazu zählen heimtückische Stürze in Badeseen, Fischteiche, Aquarien, Waschbecken, Kochtöpfe, Grillroste und Badewannen, sendet euch der Verlag gerne einen neuen Band gegen Vorlage des triefenden, verglühten, zerbissenen oder anderweitig zerstörten Büchleins so schnell wie möglich zu, damit ihr weiterträumen könnt, um eine neue Welt zu schaffen, in der das Glück aller Menschen und Tiere, Bäume und Pflanzen ein Herzenswunsch ist.

Die Fantasie, die von der Vernunft verlassen ist, gebiert unglaubliche Ungeheuer. Ist sie mit ihr vereint, ist sie die Mutter der Künste und der Ursprung aller Wunder. Carlos Saura – Goya.

Für meine Mutter Jutta und Antje Gläser, die mich mit kreativem Engagement und genialen Tipps durch die Sarah-Weaver-Welt begleitet hat.

Der Palast der Schönen Fantasie

schimmerte in der Sonne Riadlons, als wären seine Wände aus leuchtendem Glas. Die durchscheinenden Zwiebelkuppeln, Minarette und bunten Dachterrassen glänzten im Licht. Überall flatterten Wimpel und Fähnchen im warmen Wind, der durch die Traumgalaxie wehte. Die Einwohner des Planeten lebten seit unendlichen Zeiten friedlich im Reich der schönen Fantasie. An diesem Tag jedoch geschahen sonderbare Dinge. Die Trutschnuckel krächten nicht im höchsten Minarett und der Wächter Riadlons hörte Geräusche, als er durch die Palastflure huschte, um zu seiner Kapelle zu gelangen. In wenigen Minuten begann seine Morgenandacht und die wollte der steinalte Benediktiner um keinen Preis verpassen. Nur wenige der ungewöhnlichen Bewohner des Traumplaneten schlossen sich einer Glaubensgemeinschaft an. Goldwin eilte in seiner rehbraunen Mönchskutte durch den Palast und stellte fest, dass er der letzte Benediktiner auf Riadlon war. „Es gibt keinen anderen Menschen in der Traumgalaxie, mit dem ich sprechen könnte“, grübelte er. „Früher besuchte ich die Andacht mit einem lieben Glaubensbruder. Im Lauf der Zeit habe ich seinen Namen vergessen. Ihr Heiligen, wie lange hab’ ich den Pater meines Ordens nicht gesehen? Dreihundert Jahre ist es her!“ Er wischte sich mit dem Kapuzenzipfel den Schweiß von der Stirn und zupfte an seinem Bart herum, als er erneut aufhorchte: „Was ist das?“

Goldwin schob die saphirblaue Samtkappe mit funkelnden Sternen zur Seite und legte sich eine Hand an das Ohr. Ein grässliches Kreischen schallte aus dem Kellergeschoss. „Liegt dort nicht die jahrtausendealte Schlossküche?“ Er riss sich die Kapuze von seinem faltigen Kopf, machte auf dem Absatz kehrt und stürmte das Treppenhaus hinunter. Aus der Küche drang das gewohnte Brodeln der Töpfe und Pfannen zu ihm herauf, aber er hörte noch etwas anderes. Angst lag in der Luft.

Aufgeregte Stimmen und wohlriechende Dämpfe schlugen dem Mönch entgegen, als er die Klapptüren der Küche aufschob. Zunächst konnte er nichts Außergewöhnliches entdecken. Frauen in weißen Schürzen und Männer mit hohen Mützen rührten nervös und mit Dampfperlen auf der Stirn in mächtigen Kupferkesseln. Feuer loderten unter den Eisenketten, aber die Flammen gab es nicht wirklich. Sie knisterten in der Fantasie der Köche und des Küchenmeisters, der in der Schlossküche tüchtig einheizte.

Frischer Sellerie tauchte in einer Wolke aus Gedanken über einer kleinen Köchin mit roten Wangen auf, die vor einem der Kessel auf einem Schemel stand. Routiniert packte sie die schwebende Gemüsepflanze über ihrem Kopf, zerschnitt sie in ihren Gedanken, zack-zack-zack, und warf die Scheiben, schwupp, in den verzinnten Kupfertopf.

Alle Dinge im Palast der Schönen Fantasie bestanden aus Einbildung. Auch die duftenden Pasteten und Nudelaufläufe auf den langen Tischen existierten nur in der Vorstellung. Unerwartet begann die Köchin jedoch durchsichtig zu werden. *Das* war keine Einbildung! Langsam verschwand ein Schürzenzipfel vor ihren Augen, es folgte ihr Arm, dann das rechte Bein. Voller Entsetzen beobachtete Goldwin die Köchin, die sich mit einem PLOPP in Luft auflöste. Es wurde totenstill im schneeweißen Gewölbe. Ein Koch in einer karierten Hose ließ vor Schreck einen Parmaschinken fallen, der auf seiner Schulter gelegen hatte. Der knusprige Schinken hieß in Riadlon Ratzkriebelschnutz und ein Ratzkriebelschnutz fiel nicht zu Boden, sondern begann in der Luft zu schweben und sachte hin und her zu schaukeln.

Im Palast dachten die Bewohner nur schöne Gedanken und erfanden gute Kopfgeburten. Keiner konnte sich einen Ratzkriebelschnutz vorstellen, der über den Boden rollte und in einem stinkenden Abfallschacht verschwand.

Das beruhigte den bohnenstangenlangen Koch. Er griff sich den Schinken aus der Luft, legte ihn sich auf die Schulter und ging zu einer der Vorratskammern. Die flimmernden Traumwesen starrten ihn an und er blickte an sich herunter: „Mein Arm wird durchsichtig!“ Der hagere Koch dehnte sich vor den Augen des Küchenpersonals wie eine Seifenblase aus. Sein durchscheinender Körper spannte sich bis zum Zerreißpunkt und begann zu schillern. Ein Quietschen wie von aneinander geriebenen Luftballons schallte durch die Küche, als sich seine Brust weiter nach vorne wölbte. Dann verpuffte er – PLOPP – mitsamt dem Schinken. Ein Raunen hallte von Mund zu Mund: „Wer ist der Nächste? Wer ist der Nächste?“ Der Wächter Riadlons wandte seinen Blick ab und musste sogleich mit ansehen, wie einige Küchenmädchen vor seinen Augen ebenfalls wie Seifenblasen zerplatzten: PLOPP, PLOPP, PLOPP. Schillernde Tropfen ihrer Samtkleider spritzten dem entsetzten Mönch vor die Füße und er starrte auf die Blasen am Boden, in denen die Gold- oder Silberfäden ihrer durchwirkten Brokatgewänder schwebten. Goldwin setzte seine Kappe ab und bekreuzigte sich andächtig.

Zur selben Zeit saß Clodiva, die Hüterin der schönen Fantasie und guten Traumgestalten, im Ankleidezimmer des Palastes und blickte in ihren Kristallspiegel. Das magische Glas schwebte vor ihren zarten Füßen und überragte die Königin um Haupteslänge. Ruhig atmend strich sie sich eine Strähne aus dem Gesicht, ohne die Angstschreie zu hören, die vier Stockwerke unter ihr durch die Küche hallten. Die Zauberin warf ihrem Spiegelbild einen besorgten Blick zu. „Wie dünn und durchsichtig ich geworden bin.“

Auch ihr unermesslich reiches und schönes Land Riadlon verblasste zusehends.

Die rauschenden Felder, die dicht belaubten Wälder, selbst die fetten Wiesen und sanften Hügel verwandelten sich und wurden Monat für Monat durchsichtiger. Das Schlimmste daran war, dass sich kein Einwohner Riadlons das Durchsichtigwerden einbildete!

Clodiva seufzte, als ihre durchscheinende Traumwesengestalt im Kristall zu flackern begann. In wenigen Wochen würde sie mit ihrem Reich der schönen Fantasie aus der sichtbaren Welt verschwunden sein. Nachdenklich hob sie die Hand und strich sich durch die feuerroten Locken. Auch ihr glänzendes Haar wurde von Tag zu Tag durchscheinender. Hoffnungsvoll dachte die Königin an ihren treuen Wächter Goldwin, der das Reich der wundervollen Traumgestalten gegen Z-a-p-h-i-r-i-o-u verteidigte. Clodiva sprach den Namen des schwärzesten Hexenmeisters aller Zeiten nur Buchstabe für Buchstabe aus, um seinem Zauber nicht zu verfallen. Wer achtlos „Zaphiriou“ sagte, war verloren. Die Königin war weise genug, dieses Gebot stets zu beachten. Z lauerte darauf, dass sie oder ein Mensch auf der Erde den Namen „Zaphiriou“ in einem Wort aussprachen. Wenn dieses Unglück geschah, würde Z erbarmungslos zuschlagen und das Wesen bis an das Ende aller Zeiten verzaubern. Der Hexer war gefährlicher als der giftigste Frosch. Seit Jahrtausenden schmiedete er einen heimtückischen Plan, um Clodiva und ihre Traumwesen zu vernichten. Bekümmert musterte die Königin ihre transparente Gestalt im Spiegel: „Wie erfolgreich Z seine hinterhältigen Ideen in die Tat umsetzt! Wenn doch wieder ein Mensch aus meinem Zauberglas heraustreten würde, um mir zu helfen! Ach, seit mehr als fünfhundert Jahren hat kein Sterblicher das andere Ende meines Kristalls auf der Erde entdeckt. Wer sonst sollte mich retten?“

Goldwin blieb angewurzelt in der Schlossküche stehen. Vier Köche verschwanden mit grässlichen PLOPPS. Auf diesen Anblick war der Wächter nicht vorbereitet.

Mit offenem Mund wandte er sich jedem neuen Geräusch zu, zwirbelte in seinem weißen Bart und rückte sich nervös die Samtkappe zurecht.

Unerwartet schoss ihm die Zornesröte ins Gesicht. Seine Schläfen begannen zu pochen und seine besonnene Zurückhaltung löste sich in Luft auf. „ZAPHIRIOU!“, brüllte er. „Jetzt ist es genug! ICH WERDE DEINEN ZAUBER BRECHEN!“

Das Küchenpersonal verstummte und die Mägde und Köche schlugen sich die Hände vor die Gesichter. Sekundenlang war es totenstill in der Schlossküche. Zögernd begannen die Traumwesen durcheinander zu tuscheln: „Er hat den Namen ausgesprochen.“ „Er hat ihn gesagt!“ „Goldwin ist verloren!“

Auf der anderen Seite des Planeten, im schleimbedeckten Land Eeriedon, bemerkte Z Goldwins Fehler sofort. Mit einem sandigen Knurren hob Z-a-p-h-i-r-i-o-u eine seiner spitzen Pranken in die Höhe und sandte einen Blitz nach Riadlon, direkt in Goldwins Herz. Der Körper des Mönchs begann zu zappeln wie ein aus dem Meer gerissener Schwertfisch. Seine faltigen Arme zuckten verrückt und die Samtkappe flog ihm von den Haaren. Schlagartig löste sich der Hüter Riadlons in einer Lichtkugel auf. Die Küchenmädchen sahen den giftgrünen Lichtblitz und hörten Goldwins Aufschrei in weite Ferne entschwinden. Zitternd riefen sie durcheinander: „Wer soll die herrlichen Träume jetzt verteidigen?“ „Der Wächter kann uns nicht mehr helfen!“ „Unsere Galaxie ist in Gefahr!“ „Albdrücke werden über die Menschen auf der Erde herfallen!“ „Kinder werden im Schlaf hin- und hergerissen werden!“ „Z darf nicht gewinnen! Niemals!“

Ein zustimmendes Gemurmel breitete sich unter den Palastköchen aus, während ein Küchenjunge zur Treppe flitzte, um Clodiva zu warnen.

Der Junge freute sich über seine flinken Beine, die ihn im Eiltempo durch die Treppenhäuser trugen.

Als er seine drahtigen Muskeln spürte, dachte er daran, dass er ein besonderes Traumwesen war. In Riadlon gab es wenige Kinder und Heranwachsende, denn die Einwohner befolgten die einzige Regel der Traumgalaxie: *Nur Aridjaner aus dem Zirbelnebel und Wesen des dritten Planeten des Sonnensystems denken sich schöne Traumgestalten aus!*

„Hiereich, hiereich!“, rief der Küchenjunge. Er vergaß das Gemetzel in der Küche einen Augenblick und strahlte wie ein Honigkuchen: „Ich bin eine Ausnahme, die die einzige Regel der Galaxie bestätigt!“

Wieder schallte ein Kreischen aus der Schlossküche zu ihm herauf und er fuhr auf der Treppe des ersten Stockwerks zusammen. Mit leichenblasser Miene fasste er sich an die Kehle und glaubte, auch er würde zu flimmern aufhören und sich wie eine Seifenblase ausdehnen. Als er kein PLOPP hörte, wischte er sich den Angstschweiß von der Stirn und stürmte das Treppenhaus weiter hinauf. Die weißen Stufen huschten an ihm vorbei, aber er beachtete den rötlich geäderten Marmor nicht, der in Riadlon *Parambur* hieß.

Clodiva konnte das Geschrei und die Jubelrufe des Küchenjungen im vierten Stock nicht hören. Unruhig ging sie in ihrem Ankleidezimmer auf und ab. Sie war eine mächtige Zauberin, doch sie beherrschte nur die Kunst, das Gute und Schöne auf Riadlon hervorzubringen. Gegen finstere Mächte und Z-a-p-h-i-r-i-o-u-s Hexenkünste konnte die Hüterin der schönen Traumgestalten nichts ausrichten. Wenn sie Z's Namen buchstabierte, bekam sie eine Gänsehaut. Sehnsüchtig blickte die Zauberin in ihren Spiegel und zog ein cremefarbenes Seidenkleid an, dessen Widerschein ihre feurigen Locken strahlen ließ. Clodiva besaß unendlich viele Kleider. Sie brauchte sich nur bestimmte Farben oder schöne Stoffzuschnitte vorzustellen und schon lagen prächtige Gewänder vor ihren Füßen. „Die Seidenkleider bedeuten mir nichts mehr“, seufzte sie.

Eine Träne rollte über ihre Wange, in der Sterne tausendfach strahlten. „Was bleibt mir?“, dachte sie. „Ich kann nur an Z denken, der mich und mein Reich auslöscht.“

Unerwartet hielt sie inne. Die Paramburtür ihres Ankleidezimmers flog auf und der Küchenjunge strauchelte auf sie zu: „Herrin!“, rief er atemlos. „Z hat Goldwin verhext. Er ist... verdampft!“

Sie taumelte zurück: „Was? Wie kann das sein!“

„Goldwin hat den Namen ausgesprochen! Wir brauchen Hilfe, unbedingt!“

„Einen bösen Plan, über Jahrtausende gereift, kann ich nicht in einem Sternenumlauf durchkreuzen. Wenn doch ein Mensch vom dritten Planeten des Sonnensystems wieder durch meinen Spiegel fliegen würde, um uns zu helfen! Vielleicht kann ein furchtloses Wesen uns alle vor dem Durchsichtigwerden retten?“

„Seit langer Zeit ist kein Riddler mehr bei uns erschienen, Herrin!“

Nachdenklich wandte sich die Hüterin der guten Traumgestalten ihrem Kristallspiegel zu und sah tief in das Glas, als würde sie einen Blick in die Zukunft werfen. Bibbernd vor Aufregung betrachtete der Küchenjunge ihren Rücken. Clodivas Pfirsichhaut schimmerte unter dem hauchdünnen Seidenkleid und sein Blick glitt in wellenförmigen Linien an ihrer Figur entlang, bis er ihre sportlichen Beine durch den Stoff hindurch bewunderte. Ein Lächeln huschte über sein ängstliches Gesicht. Schnell presste er die Handflächen gegeneinander, schob seine Nase zwischen den Zeigefingern hindurch und verneigte sich vor seiner Königin. Im selben Augenblick riss Clodiva den Kopf herum und beruhigte den bebenden Jungen: „Fürchte dich nicht. Wer mutig ist und an das Königreich der schönen Fantasie glaubt, wird mich finden!“

Sarah

warf sich auf ihrem Futon unruhig hin und her. Die bunte Patchworkdecke aus Sri Lanka rutschte von ihrem Oberkörper, während sie sich im Licht der Sommerblitze freistrampelte. Ihre Füße rissen auch die darunter liegende Steppdecke weg, die auf den Dielenboden rutschte. Als ein Strahl an den Scheiben des Schlossturms vorbeischoss und ihr Bett grell aufleuchtete, stöhnte sie. Der erste Donnerschlag ließ sie kerzengerade in die Höhe fahren. Schlaftrunken lehnte sie sich gegen die kühle Wand und sah zu den Turmfenstern hinaus: „Wahnsinn! Draußen kracht und donnert es und drinnen brummt mir der Schädel.“ Sie rieb sich über die Schläfen und neigte den Kopf zur Seite: „Hab’ ich gerade von einer Zauberin geträumt?“

Regentropfen pochten wie Kobolde gegen die Scheiben des fünfeckigen Schlossturms und sie wusste nicht, ob sie noch träumte. Nach einer Weile war sie wach. Gespannt blickte sie in alle Richtungen und erkannte, dass sie in ihrem neuen Zimmer lag: „Ausgerechnet ein Schloss.“ Sie schüttelte den Kopf und musste an ihren Vater, den reichen Teodoor Weaver denken, der das Anwesen mit den rissigen Wänden außerhalb von Sevenoaks vor einem Monat gekauft hatte. Das verwilderte Grundstück mit seinen hohen Eichen und Zedern lag zwischen Sevenoaks und Shoreham. Teodoor Edward, den alle Ted nannten, schlief seit zwei Tagen in dem staubigen Gemäuer und fuhr jeden Morgen mit seinem Jaguar Roadster Cabriolet in die Londoner Innenstadt zu seiner Finanzmaklerfirma. Die 22,6 Kilometer lange Fahrt mit dem schwarzen Oldtimer war ein Katzensprung für den Geschäftsmann, seitdem er einen Schleichweg bei Shoreham entdeckt hatte. Gestern, am ersten August, war Sarah in das Staubschloss McGuffin eingezogen. Sie hatte sich umgesehen und sich den Turm mit den gekreuzten Fenstern an der linken Vorderseite des Schlosschens ausgesucht. Ihr Zimmer war riesig und nur über eine Wendeltreppe vom Flur im ersten Stock aus zu erreichen.

Stauend beobachtete sie die Zickzackblitze, die bizarre Muster durch den Nachthimmel zogen: „Wieso hab’ ich keine Angst vor diesem Gewitter? Die knallenden Donnerschläge hören sich furchtbar an und die scharfen Zacken sehen gespenstisch aus! Wenn ich ängstlicher wäre, würde ich mich richtig schön gruseln. Verflixt! Warum hab’ ich noch nie Angst gehabt? Ich bin schon vierzehneinhalb!“

Sie beugte sich über einen ovalen Nachttisch aus Plexiglas und zündete die Dochte auf ihrem siebenarmigen Kerzenständer an. „Ich will flackernde Lichter sehen und pechschwarze Schlagschatten. Der Kerzenschein wird meine Halle in einen schaurigen Raum verwandeln!“

Gespannt wandte sie sich um und hob den Leuchter in die Höhe. Finstere Schattenungeheuer wanderten an den Wänden entlang. „Mist!“, dachte sie. „Diese Monster beeindruckten mich nicht im Geringsten.“ Sie blickte auf ihren gelben Radiowecker: „Elf Minuten nach drei, mitten in der Nacht! Hm. Soll ich weiterschlafen? Die Blitze sehen fantastisch auf der gewölbten Decke aus!“

Hellwach und mit einem Satz sprang sie aus dem Bett, schlüpfte in ihre Lammfellhausschuhe und zog ein orangefarbenes Sweatshirt mit Kapuze über das Nachthemd. Ihr Nasenflügel begann wie an jedem Morgen zu jucken. Rasch hüpfte sie zum Spiegel, der neben dem Bett an der Wand hing und dessen Rahmen opulent mit glänzenden Austernschalen besetzt war. Im Kerzenschein betrachtete sie ihr Gesicht und rief freudestrahlend: „Hallo Ernie!“ Sie lächelte ihren Lieblingspickel neben der Nase an, zu dem sie jeden Tag „Hallo!“ sagte. Seufzend riss sie ein Taschentuch aus einer Pappschachtel auf der Kommode unter ihrem Spiegelbild und drückte Ernie aus: „Bis morgen, Süßer! So, jetzt kann’s losgehen!“

Sie hob den Köcher und ihren Bogen aus den Wandhalterungen neben dem Fenster, zog ihre Sporthandschuhe an, warf den Riemen lässig um die Schulter und spannte den *Triple-Magic-2000*.

Die Pfeile zischten durch die Halle und zerfetzten die Stille der Nacht. Alle Geschosse, die vom Bogen lossausten, trafen die Mitte des roten Feldes. Sarah freute sich, als die mächtige Zielscheibe aus Stroh zu wackeln begann. Die straff gespannte Sehne ihres Sportbogens zog sie fast bis zum Zerreißpunkt zu sich, damit die Pfeile blitzschnell wegsausen konnten. Ein weiteres Geschoss flog in den inneren Kreis und sie nickte zufrieden. Ihre Freunde hätten aus dieser Entfernung den Rand der Strohscheibe getroffen oder die Fenster zertrümmert. Als die Pfeile weggefliegen waren, ging sie zur Zielscheibe und verbeugte sich vor dem Ständer wie ein Samurai. Behutsam zog sie die Pfeile aus dem Stroh und ließ sie zurück in ihren Köcher aus weinrotem Kalbsleder gleiten. Die Geschosse waren Sarahs sorgsam gehüteter Schatz. Die Federn an den Enden waren nicht aus Plastik, sondern echte Vogelfedern. Mehrmals strich sie mit dem Zeigefinger über die weinroten Kiele. Sie liebte es, wenn ihre Finger über die Schäfte glitten und die leuchtenden Federn berührten.

Lächelnd hängt sie den Köcher an ihren Computertisch und betrachtete im Kerzenschein das Poster von Roy Lichtenstein hinter dem Grafikmonitor. Im Turmzimmer hingen drei riesige Pop-Art-Poster. Sarah liebte die Comicbilder. Lichtensteins *Drowning Girl* von 1963 war ihr Lieblingsmotiv, das über dem japanischen Bett hing. Auf dem Bild des ertrinkenden Mädchens ragte der Kopf einer jungen Frau aus den Wellen heraus. Das Mädchen weinte. Eine Kullerträne rollte aus jedem Auge. Sie hob eine Hand aus dem Wasser, das über ihre tiefblauen Haare und die schwarzen Strähnen an der Stirn schwappte. Oben links im Bild dachte das Mädchen in einer Sprechblase: *„I don't care! I'd rather sink - - than call Brad for help!”*

„Klar“, dachte sie. „Das ertrinkende Mädchen will lieber untergehen als Brad um Hilfe zu bitten. Aber wer ist Brad? Warum will das Mädchen nicht, dass er ihr hilft? Wieso geht sie lieber unter?“

Oder ist sie aus Versehen in die Wellen gefallen und merkt jetzt, in den Sekunden vor ihrem Tod, wie mies ihre Beziehung zu Brad ist? Fragen über Fragen!“

Sarah fand es nicht so wichtig, was sie beim Betrachten des Posters dachte. Viel bedeutsamer fand sie ihre Gefühle, wenn sie sich das *Drowning Girl* ansah. Das Mädchen mit den blauschwarzen Haaren weckte verborgene Stimmungen und geheimnisvolle Empfindungen, die sie kaum beschreiben konnte. „Ich frage mich, ob in mir auch ein Mädchen ertrinkt. Es ist ein undeutliches Gefühl, eine Ahnung, aber ich kann meine seltsame Eingebung nicht verstehen. Kein Wunder, ich lach’ so oft mit Julie und wir tanzen zusammen, albern herum oder sprechen über alles, was uns bewegt. Ich find’ mein Leben aufregend!“

Seltsamerweise gab es noch etwas anderes in ihr, eine dunkle, unerforschte Seite. Wenn sie sich das Comicbild über dem Futonbett ansah, fragte sie sich, ob ihr etwas zum Glücklichein fehlte. Jeden Tag betrachtete sie das riesige Poster, bis aufdringliche Fragen in ihrem Kopf kreisten, die an ihrer Seele nagten: „Weine ich wie das Mädchen, ohne es zu wissen? Ertrinke ich? Bin ich zu viel allein? Einsam?“

Bei diesen Überlegungen wanderte ihr Blick weiter zu Lichtensteins *Moonscape*. Das Plakat hing hinter dem rosafarbenen Plastiksessel. Der Mond über den tiefblauen Farben beruhigte ihre aufgewühlten Gedanken und ungewissen Gefühle.

„Warum aber zieht das Mädchen hinter meinem Bett jeden Tag meine Blicke magisch an? Weshalb kann ich mir meine innersten Gefühle nicht erklären?“

Wenn sie über diese Fragen nachdachte, wurde sie fuchsteufelswild:

„Verflixt und zugenäht! Ich lebe ein schönes, ein tolles, ein aufregendes Leben, ich bin glücklich! Was ist das bloß für ein merkwürdiges Gefühl? Es beunruhigt mich. Warum denke ich ständig, ich ertrinke? Was fehlt mir?“

An diesem Punkt kam sie jeden Tag an. Dann blickte sie auf ihr zweites Lieblingsposter von Roy Lichtenstein. Das Bild hieß „*Sweet Dreams, Baby!*“ Sarah fand das Poster Klasse. Es hing hinter ihrem Computertisch, damit sie es beim Surfen im Internet betrachten konnte. Sie blickte oft auf die starke, neben einem Männerkopf durch die Luft sausende Faust. Über dem Arm stand „*Pow!*“ und links oben in einer Sprechblase „*Sweet dreams, Baby!*“ Sie hatte die zuschlagende Faust im Internet auf einer amerikanischen Posterseite gesehen und gleich gespürt, dass *Sweet Dreams, Baby!* ihr zweites Lieblingsbild werden würde. Ohne zu zögern hatte sie das Poster bestellt, im Großformat für 86 Dollar. Jetzt hing die riesige Faust hinter dem Monitor an der Wand. Das Comicbild gab ihr die Kraft, die sie zum Leben brauchte. Die Faust, die da zuschlug, war ihre Hand, das waren ihre Stärke, ihr Mut und ihre Entschlossenheit. Die besaß nur sie nach dem tödlichen Autounfall ihrer Mutter Angela vor elf Monaten. Außerdem donnerte die Faust an einem Männerkopf vorbei, wie eine Warnung. Von Männern oder Jungs wollte sie sich nicht das Geringste bieten lassen. Kam ihr einer in der Schule in die Quere und wurde frech, dann: „*Pow!*“ Sarah gab den Jungs keine Faustschläge. Sie hasste Gewalt und konnte sich wehren oder auch angreifen, mit scharfen, entschlossenen Worten. Die Faust, die sie jeden Tag sah, war für sie eines der wichtigsten Zeichen ihres Lebens. Ihre Augen begannen zu leuchten, wenn sie sich das Poster anschaute. Sie fragte sich auch, warum die Frauen bei Roy Lichtenstein so oft wegen Männern weinten. „Komisch. Angela hat mir nie etwas über ihr Leben mit meinem Vater erzählt.“ Sie biss sich auf die Lippen, weil sie wusste, dass sie Angela diese wichtigen Fragen nicht mehr stellen konnte. Kurz darauf schluckte sie und wischte sich die Nase ab. Dabei blickte sie wieder auf die zuschlagende Faust und lächelte traurig: „Nichts auf dieser Welt wird mich umwerfen.“

Sie hatte diese Kraft, diesen Mut und die Stärke, die sie in den Momenten brauchte, in denen sie um Angela trauerte. Ihr Tod hatte eine unglaubliche, unfassbare Leere in Sarahs Leben hinterlassen. Ohne die Faust von *Sweet Dreams, Baby!* hätte sie jede Sekunde an Angelas Autounfall in London denken müssen: „Warum musste der Vorderreifen dieses Betonmischers platzen? Wieso ist er ausgerechnet in ihr Auto gerast?“

Sie presste die Lippen zusammen und spürte wieder ihre Stärke: „Was soll's. Ich könnte tausend Jahre um Angela trauern und jeden Tag heulen. Das Weinen hilft mir nicht mehr. Dann bin ich eben allein, ich bin trotzdem glücklich!“

Sie betrachtete eine Postkarte auf ihrem Computertisch. In dem leuchtenden Gelb stand ein Satz: „*Es wird wieder warm werden!*“

„Hoffentlich!“, dachte sie. Im selben Augenblick schoss ein Zackenblitz an den Turmfenstern vorbei, der ihr Gesicht schneeweiß erleuchtete.

Immer, wenn sie über sich selbst, über Roy Lichtenstein und Angela nachdachte, brauchte sie einen Sturm, der durch ihren Kopf pusten und alle Gedanken verjagen sollte. Dann legte sie AC-DC auf, die CD *If You Want Blood, You've Got it*. Sarah nannte sie die *Purify-my-Brain-CD*: „So! Gleich wird AC-DC mein Gehirn durchblasen und reinigen!“ Sie schaltete ihre Anlage mit der Fernbedienung ein und ließ AC-DC durch den Turm donnern. Vor dem Umzug nach Sevenoaks hatte Ted sich jeden Abend geärgert, wenn AC-DC so laut aus ihrem Zimmer dröhnte, dass die Kristallgläser im Wohnzimmerschrank vibrierten. Sarah musste immer abends ihr Gehirn *reinigen* und die Gehörgänge mit Rockmusik durchblasen, ausgerechnet dann, wenn Ted nach einem Vierzehnstudentag aus seiner Firma nach Hause kam.

In London hatte sie viele fröhliche Nachmittage mit ihrer Schulfreundin Julie verbracht.

Julie Mandelbaum war ein lebenshungriges Mädchen, das ständig neue Jungs aufriss. Sie war acht Monate älter als Sarah, etwas kleiner und trug kurzes Haar, in das sie tubenweise Gel schmierte, damit ihre schwarzen Strähnen ölig glänzten. Auch mit Julie hörte sie AC-DC, bis ein Lehrerehepaar mit Bücherständern gegen die Wand der Nachbarwohnung klopfte oder Ted in ihr Zimmer lief, um sich zu beschweren. Wahrscheinlich war *If You Want Blood* der Grund, warum ihr Vater sich ein verstaubtes, rissiges Schloss außerhalb von London gekauft hatte. Hier, hinter den meterdicken alten Mauern, konnte sie AC-DC so laut aufdrehen, bis ihr die Trommelfelle platzten. Am liebsten tanzte sie danach zur Musik ihrer Lieblings-CD *Garden Party*. Sarah tobte jeden Tag alleine in ihrem Zimmer umher und freute sich über das Doppelalbum, das Julie ihr vor einem halben Jahr geschenkt hatte. Ihre beste Freundin sagte an ihrem vierzehnten Geburtstag: „Wenn du *das* hörst, flippst du total aus, Süße! Schnell Spatz, leg *Greyboy* auf! Es ist auf der zweiten CD. Dreh’ den Knopf rum – ja! – noch ein bisschen. Ich wette, du tanzt sofort los!“

Julie irrte sich nicht. Sarah fand es Klasse, dass sie mit Julie so gut herumwirbeln und lachen konnte!

Ein Kugelblitz erleuchtete den Horizont und schlug mit einem Knall in die kahle Eiche neben dem Turm ein. Der Baum zersplitterte, Funken flogen. Der Stamm knickte um und polterte in das hohe, verwilderte Gras des ehemaligen Rasens. Der Donnerschlag stoppte Sarahs Erinnerungen an ihren Geburtstag und sie dachte, als sie durch den Schein der Dochte zu ihrem Bett zurückging: „Also gut. Wenn ich bei diesem scheußlichen Wetter in meinem neuen Fünfeck keine Angst bekomme, dann lauf’ ich eben mit dem Kerzenständer durch dieses Staubschloss, vorbei an zuckenden Blitzen und finsternen Ritterrüstungen. Mal sehen, was geschieht!“

Entschlossen nahm sie den Leuchter vom Nachttisch und ging mit den Kerzen die Wendeltreppe hinunter. Im ersten Stock hörte sie AC-DC nicht mehr und marschierte durch einen Flur mit unzähligen Türen. Hinter einer schlief Ted. Sie ging weiter und als sie auf die tanzenden Lichter an der Decke blickte, dachte sie an Julie. Ihre Lieblingsfreundin hatte ihr den Kerzenständer mit der CD zum vierzehnten Geburtstag geschenkt: „Das ist eine *Menora*! Sie wird dir Glück bringen!“

Sie erinnerte sich an Julies Erklärung: „*Menora* heißt auf hebräisch *Leuchter*. Sieh mal, er hat sieben Arme. Eine Menora steht auch auf dem Staatswappen von Israel! Ist das nicht toll?“

Sarahs Blick wanderte vom Kerzenschein an der Decke weiter nach hinten zu einem Schattenungeheuer, das am Ende des Korridors auf sie lauerte. Als sie das zuckende Schreckgespenst anblickte, lachte sie und ging bis zur Mitte des Flurs, wo eine ausladende Freitreppe aus Carrarmarmor zu den Bodenfliesen der Eingangshalle führte. Behutsam trug sie die Menora über die weißen Stufen und betrachtete die Staubschichten auf den Rüstungen. Die Ritter standen in einer Reihe krumm und schief angeordnet neben der Eingangstür auf runden Podesten. „Hey, einem fehlt ja der Kopf“, dachte sie und schmunzelte die helmlose Rüstung an. Kurz darauf hob sie den Leuchter hoch und zog eine tiefe Linie durch den Staub auf der Armschiene des Ritters, der neben dem Schlosstor stand. Unter der Schicht schimmerte rotbrauner Rost im Kerzenschein. Schnell malte sie den Umriss eines Totenkopfes auf den Brustpanzer und rahmte ihn mit einem Galgenstrick ein. Um den Piratenschädel noch schauriger aussehen zu lassen, fügte sie sechs Kreuze hinzu. Am Ende trat sie einen Schritt zurück und betrachtete ihr Werk: „So ein Käse, ich fürchte mich nicht. Irgendetwas muss mir doch Angst einjagen. Es muss irgendetwas geben, das mich furchtbar erschreckt!“

Erwartungsvoll blickte sie sich in der Staubhalle um: „Vielleicht sollte ich in die alte Bibliothek gehen? Die ranzigen Bücherregale sehen im Kerzenlicht bestimmt schaurig aus! Ach, ein Mal im Leben möchte ich mich fürchten. Ich will vor Angst zittern und bibbern. Tja, ich müsste an Geister glauben, an die ewige Liebe und an den Held, der mich vor Monstern, blutrünstigen Vampiren und wahnsinnigen Psychopathen rettet. Leider bin ich nicht so leichtgläubig und einen Jungen, der mich erlöst, brauch' ich auch nicht. Ich kann mir selbst am besten helfen. Na toll. Wovor soll ich also Angst haben? Ach, es ist sinnlos! – Oder nicht? DAS IST ES! Ich werde sechs Dochte auspusten, dann sieht die Vorhalle richtig schön gruselig aus!“

Sie holte Luft und blies die Flammen aus. „Den letzten Docht werde ich brennen lassen, damit eines der Schattenmonster durch die Halle tanzen kann!“ Im spärlichen Kerzenschein kam die rote Tür der Bibliothek näher. Interessiert schnüffelte sie am polierten Zedernholz, in dem sich ihr Gesicht spiegelte: „Das duftet ja? Himmlisch, hm!“

Sie drückte die Messingklinke herunter und als sich die Tür knarrend öffnete, spürte sie kein schauriges Kribbeln auf dem Rücken. Spinnweben hingen wie zerrissene Gardinen an der Decke und zogen Schleier über die Bücherregale. Unerwartet wehte ihr etwas ins Gesicht und verbrannte knisternd in der Kerzenflamme. „Klasse!“, dachte sie aufgeregt, während ein Flämmchen bis zur Decke hinaufzüngelte, wo es die Reste des Fangnetzes verschlang. Voller Bewunderung wandte sie sich um: „Schade. Wenn unsere neue Putzfrau kommt, verschwinden diese Spinnenkunstwerke.“

Gespannt berührte sie ein Fangnetz, das sich in Staub auflöste und auf das Parkett rieselte. Sarah quietschte vergnügt, wandte sich um und entdeckte die Lederbände in den Regalen, die von Spinnweben verdeckt hinauf bis zur Decke führten.

Schnell hob sie Julies Menora hoch und las die Goldlettern auf den Buchrücken: „Shakespeare, Dante, Petrarca. Voltaire, Molière, Goethe. Charles Dickens, Jonathan Swift, Robert Luis Stevenson, Oscar Wilde, George Sand, Marguerite Duras.“

Von vielen der Schriftstellerinnen und Dichter hatte sie noch nie etwas gehört, aber das berührte sie nicht, sie folgte ihrem Gefühl: „Ich werde die Menora auf den Eichentisch neben den Ledersessel stellen und die brennende Kerze herausziehen. Dann kann ich mit ihr auf die steile Mahagonileiter am Bücherregal steigen!“

Kurz darauf sah sie sich in luftiger Höhe um. Die Flamme wanderte aufregend langsam über die Buchtitel der mittleren Fächer und Sarah folgte ihrer Eingebung und kletterte bis zur obersten Reihe hoch, in der genarbte Lederbände standen. Interessiert blickte sie durch ein Spinnennetz und erkannte dahinter die goldenen Lettern auf den pelzigen Buchrücken: „Legends of Sevenoaks, Legends of Kent, of South Wales, of Cornwall, Legends of Clodiva. Clodiva? Wo liegt denn Clodiva?“

Ungeduldig packte sie den Einband und riss ihn so schnell aus dem Regal, dass Staubflocken durch die Luft wirbelten. In einer Hand die Kerze haltend, in der anderen die Legenden, begann sie auf der steilen Leiter zu schwanken. Nur mit Zeigefinger und Daumen klammerte sie sich am Regal fest und kletterte auf den Sprossen nach unten. Wachs tropfte auf ihre Hand – „Autsch!“ – und auf die ovalen Rankenmuster des Parketts. Beinahe wäre sie mitsamt ihrer kostbaren Fracht und der Kerze heruntergefallen, doch wenige Sekunden später erreichte sie den Boden. Das Wachs brannte auf ihrer Haut, aber sie war zu neugierig auf das Buch, um ihre gerötete Hand zu beachten: „Juchhu, ich bin dem Staub und den riesigen Spinnweben entkommen!“

Sie zündete alle weiteren Kerzen der Menora wieder an und ließ sich in den Klubsessel neben dem Eichentisch fallen: „Endlich kann ich die Legenden aus Clodiva lesen! Die Rankengeflechte auf dem Leder sind ja aus purem Silber und bilden ovale Muster. Unser Parkett sieht genauso aus!“

Überrascht schlug sie das weinrote Kalbslederbuch auf und eine Staubwolke wirbelte ihr ins Gesicht. Der Seifengeruch des vergilbten Papiers kitzelte in ihrer Nase. Sie ließ sich nicht ablenken und betrachtete die bunten mittelalterlichen Bilder auf den geschmeidigen Seiten, bis ihr ein Licht aufging: „Clodiva ist keine Stadt! Clodiva ist eine große sportliche Frau mit hellgrünen Augen! Wie sie funkeln. Wow, ihre Regenbogenhaut sieht toll aus. Sie leuchtet heller als eine Galaxie!“

In Windeseile studierte sie ein anderes Bild, auf dem Clodiva geheimnisvoll lächelte, und bewunderte die Locken der Königin. „Clodiva sieht bezaubernd aus in ihrem cremefarbenen Seidenkleid. Meine Güte, ich kann ihre hübschen Beine durch den Stoff hindurch sehen! Wer ist sie? Eine Zauberin oder eine großartige, wundervolle Königin?“

Neugierig blätterte sie durch die Seiten und rieb an den Stockflecken, die die weichen Blätter wie kleine Inseln bedeckten. In der Einleitung des Herausgebers fand sie folgende Überschrift:

Clodiva und Riadlon

bildethen seyde dem Anbruch des fernliegensten Säculums, seyde der Zeit der ersten Schöpfungskinder, eine wohl heiligh zu nennende Einheyd, gleichsam wie Adam und Eve, oder Maria und Josef. Ich appellire an die gläubige Leserschaft, sie möge mir dieses kühne Bild an der Quelle meiner Introduction verzeihen. Die Gelegenheith am Schopfe greifend möchte ich darauff verweisen, daß die nachfolgenden Legenden in ihrem Verlauffe zu einem reißenden Strom anschwellen, in dem die schwärzeste Magie, bösarthige Hexerei und heilsame Zauberkünste sprudeln. Ungehaltene Leser, die der unnützen Rastlosigkeit unserer Zeit anheimfallen und meine Weytschweifigkeiten verabscheuen wie übermäßigen Weingenuß, werden mich kurzangebunden fragen: Wer nun ist Clodiva?

Schweren Hertzens beschneyde ich die Ranken meiner Wortte und faße die hier ausgerollthe Legendensammlung mit einem Federstrich zusammen.

Demzufolge sey Clodiva eine alles ueberstrahlende Königin. Die wohlgesinnthe Zauberkünstlerin behüthet das Reich der schönen Phantasie mit seyner Traumgestalthen im sagemumwobenen Lande Riadlon gleich ihrem Augapfel. Die anmutige Frau wurde steths als mächtige Herrscherin in den höchsten Tönnen lobgepriesen, sey es von den danckbaren Bewohnern Riadlons, die sie wie eine Heilige verehren, oder von den wenigen

Traumfängern und Phanthasten unserer Zeith, die dieses Büchlein mit den eingesammelten Legenden verschlingen werden. Kein werther Zeitgenosse konnte dem wissensdurstigen Verfaßer dieser flüchtig hingeworfenen Zeilen mittheilen, wo Riadlon liegen möge. Gar kluge Mönche nannten das unbeschreiblich bethörende Land einen *Spiegel der Erde*. In dem uns ach so fernen Guldnenen Zeithalter, in dem das Leben ein Paradeis war, erlebte der Glaube an die Zaubermeisterin seine höchsthe Blütenpracht.

Fleyssige Mönchlein nothierten die Fabulas, die sich um die Huetherin der schoenen Phantasmagorien rankten.

Allgemach verblasste die köstliche Gestalt der wohlmeinenden Zauberin. Itzo, im Säculum der Vernunft und der unbekümmerten Anbethung der Wissenschaften, glaubet alleinig eine Minorität, ein versprengtes Häuflein aus Traumhaschern, Schwärmerinnen und der sich immerdar erneuernden Jugend an Hexenkünste, Sagen, Fabulas und närrische Märchen. So verschwand à la longue die Gestalt dieser durch und durch geheimnißvollen Zauberin. Auch ihr majesthetisches Reich Riadlon verblaßte allgemach im Geist der critischen Gemüther. Träumer werden itzo von den Vernünftigen ausgelacht!

Eine athemlose, bis zur Ohnmacht die Nerven aufkitzelnde Legende fabuliert, nicht der mindere Glaube an Clodiva sey die Causalität ihres Verschwindens, sondern ihr complicirter Widersacher Z-a-p-h-i-r-i-o-u. Dieser mißgestaltete Gnom sey ein schrecklicher Plagegeist und gemeingefährlicher *Advocatus Diabolicus*. Seyd jeher hat dieser gespensthische Wicht den Fehdehandschuh seiner böartigsten Heimtücke der gutmüthigen Zauberin endgegengeworfen. Die bewegten Gemüther, die Schwarze Künste fürchten wie Pestbeulen, solthen daß nun Volgende gnädigst überspringen, denn ich möchte weder Curzathmigkeit noch Schokanfalle hervorrufen, sondern unterthänigst Erstaunliches berichten: Der Klostersvorsteher des hochwohlgeschätzten hiesigen Londoner Regula Benedicti Ordens schwor dem critischen Verfasser dieser Zeilen bey der Heiligen Mutter des ach so güthigen Herrn, er habe in der Klosterbibliothek ein Pergament erhaschet, welches da besagt, daß zwei seyner Glaubensbrüder am 24. April 1461 nach Riadlon aufgebrochen seyen, unweith des Marktflecks von Sevenoaks. Mit zitterndem Herzen habe der Verfaßer der auffgefundenen Ziegenhaut die Rückkehr seyner Brüeder erwarthet. Seyn bis zum Zerreißpuncte gespannter Muscel pochte vergebens im verlassenen Scriptorium, anno 1461.

Keiner der Abenteurer, weder das Mönchlein noch seyn Abt, erblickte jemahls mehr die Mauern der Ealing Abbey im Westhen unserer geliebthen Hauptstatt. Ein unbekannther Schwarzrok, der zu meiner Zeith in keinem Kirchbüchlein aufzufinden ist, behaupted von sich, er sey im Jahre des Herrn anno 1751 aus Riadlon zurückgeehrt und unweith des Marktflekens von Sevenoaks in einem dumpfh riechenden, greßlichen Orthe angekommen. Der wunderliche Greis hat noch im selben Jahre eine Legende verfaßet, die am Ende dieser Sammlung stehet. Seyn zweifelhaffter Bericht bestäthigt, zwei Benedictianer hätten die Königin der schönen Traumgestalthen von Angesichte zu Angesicht erblicket, das Mönchlein und seyn Abt. Doch gibt es itzo nur ein Factum, das Pergament, welches diese abenteuerliche Phantasterei des Abts untermalt. Ehe wir aber zur Sache selbstn schreiten, möge mir die wohlmeinende Leserschaft verzeihen, wenn ich vor das erste Capitel meiner vorueberhuschenden Legendensammlung per Exemplum eine speculative Quisquillie setze, eine hübsche Cleinigkeit, die ich dem werthen Zeitgenossen nicht vorenthalthen möchte. Claudius von Ammerunge (1520-1571), ein auffrechter Diener der Regula Benedicti in Weschland erzehlt, ein seltenes Pflänzlein, das in unserer Heimath gedeihet, würde den Weg zu Clodiva weisen. Claudius berichthet: *Nur wer die Gier nicht kennet und an das Koenigreich der Phantasie glaubet, darf die Blaetter der Pflanze pflueken.*

Sarah konnte nicht weiterlesen, ihre Lider klappten herunter und ihr Kopf sank auf die Abbildung der purpurfarbenen Pflanze, die wie ein Teestrauch aussah. Beim Einschlafen dachte sie: „Ich hab’ mich noch immer nicht gefürchtet.“

Ihre Stirn lag auf der Federzeichnung, als sie in einen tiefen Traum fiel. Sie hörte die Standuhr nicht mehr, die in der Vorhalle vier Mal schlug.

Ein schwarzer Hengst tauchte in ihrem Traum auf und sie ritt auf dem jungen Pferd über einen unwirklichen Sandstrand. Immer wieder galoppierte sie mit dem schnaubenden Hengst am Wasser entlang, doch so sehr sie sich auch anstrengte, sie fand Clodivas Reich nicht, nur ein endloses Meer mit schäumenden Wellen.

Alte Geheimnisse

und außergewöhnliche Entdeckungen erwarteten Sarah am nächsten Morgen, an dem die Sonne einen goldenen Flammenkreis auf den Augsthimmel malte. Teodoor Weaver marschierte durch die Staubflocken der Eingangshalle, betrachtete die Risse in den schiefen Wänden und folgte dem Duft abgebrannter Kerzendochte. Sarahs Vater schnüffelte in seinem dunkelblauen Maßanzug mit Nadelstreifen wie ein Jagdhund auf frischer Fährte. „Hoffentlich brennt das alte Gemäuer nicht ab“, dachte er und schritt besorgt durch den Flur. Vor der Zederntür der Bibliothek blieb er stehen und atmete Qualmfäden ein, die einen Juckreiz in seinem Hals auslösten. Nach einem Hustenanfall drückte er die Türklinke überstürzt herunter und entdeckte Sarah im Ledersessel. Er konnte seine Tochter hinter den Spinnweben, die von der Decke wie Gardinen herunterhingen, kaum erkennen: „Hoppla, guten Morgen, Liebling! Was machst du hier? Hast du die Kerzen angezündet?“

Sie blickte ihn verschlafen an: „Mach dir keine Sorgen, Dad, ich hab’ Ferien. Es ist alles in Ordnung.“

„Wieso *in Ordnung*? Du bist eingeschlafen. Die alte Saal hätte abbrennen können!“

„Du denkst immer an schreckliche Dinge. Neunundneunzig Prozent aller Befürchtungen treffen nicht ein.“

Sie räkelte sich behaglich im Klubsessel und gähnte, während Ted neben ihr stehen blieb. „Na ja“, murmelte er. „Vielleicht bin ich nach Angelas Unfall zu vorsichtig geworden.“

„Denk nicht immer an diesen bescheuerten Betonmischer! Mum ist nicht mehr da. Sie ist auf einer langen Reise in ein neues Leben. Keiner kann sie zurückholen.“

Er nickte traurig, strich ihr im Vorbeigehen über die Haare und blieb, obwohl er mehrmals auf seine Armbanduhr blickte, im Türrahmen stehen: „Ich werde heute eine Anzeige aufgeben!“

„Was für eine Anzeige?“

Er räusperte sich und sie sagte unruhig: „Immer wenn du dich räusperst, gibt es ein Problem.“

„Weißt du, Sarah, ich habe mir überlegt, es wäre das Beste, wenn ich eine Haushälterin anstelle. Irgendjemand muss auf dich aufpassen.“

„Auf mich?“ Hellwach beugte sie sich im knarrenden Ledersessel vor: „Dad, ich bin fast fünfzehn. Ich brauch’ keine alte Ziege, die mir Vorschriften macht!“

„Ich bin nur an den Wochenenden den ganzen Tag hier. Du kannst nicht alles alleine machen. Wer soll bei uns aufräumen, staubsaugen und aufwischen?“

„Die neue Putzfrau natürlich, die heute kommt!“

„Aber die habe ich nur für die Grundreinigung des Schlosses vorgesehen. Wir brauchen unbedingt eine Haushälterin, die gut kochen kann und den ganzen Tag bei uns arbeitet.“

Sarah schlug trotzig die Beine über die Sessellehne: „Hör mal, Dad. Ich will keinen alten Drachen und auch kein Kindermädchen!“

„Und wer kocht für uns das Mittagessen an den Wochenenden?“

„Na ich, wer sonst?“

„Du isst jeden Tag nur Kartoffeln mit Quark.“

„Eine riesige Kartoffel mit leckerem Kräuterquark ist eben mein Leibgericht!“

„Quark – bäh! Ich versteh’ nicht, dass du dir dieses Schlabberzeug aus Herefordshire jede Woche mit der Post extra hierher schicken lässt!“

„Soll ich etwa krümeligen Hüttenkäse zu Biokartoffeln essen?“

„Nein, du bestellst dir lieber diesen ausländischen Quark aus irgendeinem Laden in der Walachei.“

„Ich hasse *Cottage Cheese* und liebe Quark! Außerdem bekomme ich ihn nicht aus *irgendeinem Laden in der Walachei*, sondern von *The Dairy House*. Das ist eine Kooperative für Naturprodukte auf dem Land. Kurz nach ihrer Gründung hat sie schon Preise gewonnen, weil sie keine Chemiecocktails herstellt. Du könntest dir unsere Milch auch aus Weobley schicken lassen!“

„Ich bin nicht so ein verrückter Wildfang wie du“, ereiferte sich Ted. „Vor zwei Jahren hast du dir den Quark noch aus Cherbourg per Luftfracht quer über den Kanal schicken lassen und hast ständig an meinem Hals gehangen:

„Daddy, wieso gibt es keinen Quark in England?“

„Äff mich nicht nach.“

„Hoppla, junge Dame, jede Woche habe ich ein Vermögen für diesen weißen Glibber aus Frankreich hingeblättert!“

„Damals war ich zwölf, ich hatte noch kein Internet“, verteidigte sie sich.

„Woher sollte ich wissen, dass Quark seit Neuestem auch bei uns hergestellt wird, ha? Du hättest mir bei der Suche helfen können, aber das konntest du nicht, weil du jede freie Minute in deiner Firma verbringst wie ein einsamer Kapitän auf einem Öltanker, nur besteht das Öl bei dir aus Geld! Ich glaube, wenn du die Münzen deiner Finanzmaklerverträge in meinen neuen Turm schütten könntest, würdest du wie Donald Duck darin baden können!“

Er ächzte: „Erinner mich bitte nicht an die Arbeit.“

„Du hast mit dem Quark angefangen.“

„Hilfe, Quark in meinem Haus, jede Woche sechs bis acht Päckchen! Wenn ich daran denke, dass eine Wagenladung von diesem glitschigen Zeug im obersten Fach unseres Kühlschranks liegt – .“

Er zog eine Grimasse, während Sarah mit einem Satz auf die Sprungfedern hüpfte und auf den ausgeleierte Spiralen entrüstet umherzuschaukeln begann: „Hör auf, so zu sprechen, Dad. Ich liebe Quark über alles! Hm, leckerer *soft curd cheese!*

In Frankreich oder Deutschland kann man ihn an jeder Straßenecke kaufen, sogar im Supermarkt. Selbst Kräuterquark gibt es überall fix und fertig angemacht! Wieso ziehen wir nicht nach Frankreich?“

„Sarah, du hast einen Spleen.“

„Lass mir doch meine Marotten, wenn sie total Klasse schmecken.

Außerdem hat fast jeder Engländer einen Spleen, das sagen alle, du hast auch einen, Dad.“

Er blickte seine Tochter überrascht an: „Welchen Spleen meinst du?“

„Du hast eine Vorliebe für heruntergewirtschaftete Schlösser, die total verstaubt und vergammelt sind. So was nenne ich eine echte Schlossmarotte!“

„Das stimmt!“ Ted lachte, von Sarahs Stimmung mitgerissen, vergnügt in sich hinein. Als sie sein Grinsen sah, lenkte sie ebenfalls ein: „Also ich find’ deinen neuen Staubfänger mit diesen gigantischen Spinnennetzen total Klasse. Mein Turmzimmer sieht galaktisch aus!“

„Herrlich!“ Ted klatschte in die Hände: „Ich muss nie wieder AC-DC hören!“

„Ist das nicht genial? Die meterdicken Wände bündeln den Lärm in meinem Zimmer und lassen ihn direkt in die Ohren knallen. Na ja, dafür muss ich nach den großen Ferien jeden Tag mit der Bahn ins *Community College* fahren. Weißt du, dass eine Fahrt nach London eine Stunde dauert? Das sind zwei Stunden täglich!“

„Erledige deine Hausaufgaben doch im Zug, in der *Connex*!“

„Ich dachte, du schenkst mir ein Mofa.“ Schmollend setzte sie sich auf die Lehne des Klubsessels und ließ den Kopf herunterhängen. Ted beeindruckte ihre Geste nicht im Geringsten: „Ein Mofa ist viel zu gefährlich, besonders nach Angelas Unfall. Außerdem bist du viel zu jung für ein Mofa.“

„Julie ist fünfzehn! Sie könnte eins für mich kaufen und du bezahlst es!“

Ted riss die Lider auf: „Bist du verrückt? Schlag mir bitte keine krummen Sachen vor. Du wärst auch nicht versichert, wenn du einen Unfall baust. Sei ehrlich, Spatz. Du bereitest dich jeden Morgen stets in letzter Sekunde am Esstisch vor. In der Eisenbahn hättest du eine Stunde Zeit, deine Hausaufgaben zu erledigen und könntest vorher in Ruhe Kräuterquark essen!“

Sie beachtete seine spitze Bemerkung nicht, als sie fasziniert die feinen Risse im Ledersessel betrachtete, die eine bizarre Straßenlandschaft auf die Lehne malten. Sie stellte sich vor, mit einem knallroten Mofa über die Linien zu sausen, die ihr wie Landstraßen erschienen, und lächelte melancholisch. „Ich habe einen wunden Punkt bei ihr getroffen“, dachte Ted und seufzte.

„Okay. Ich mach’ dir ein Friedensangebot: Du bestellst jede Woche eine Palette Quark vom *Dairy House* und lässt sie von einer privaten Transportfirma, die ich bezahlen werde, per Express herschicken. Dann kannst du dich nicht mehr beschweren, dass dein Quark nicht frisch genug riecht und schnetzelst fröhlich Schnittlauch in den Glibber. Aber das ist noch nicht alles! Ich bezahle nicht nur die Expresszustellung, ich lasse unser Schloss putzen und renovieren, dann haben wir ein herrliches neues Heim!“

Sie schmunzelte Ted an: „Danke, Dad, dein Friedensangebot klingt fair. Am besten ruf ich gleich UPS an, damit sie die nächste Lieferung in Weobley abholen. Dass du mir kein Mofa schenkst, versteh’ ich zwar, aber ich nehm’s dir trotzdem übel. Nie wünsch’ ich mir etwas und wenn ich dann etwas Superwichtiges brauche, das mich zur Schule bringt, dann bekomm’ ich es nicht.“

Eine Träne stieg in ihr Auge und Ted eilte an den Spinnweben vorbei zum Sessel, um sie zu umarmen: „Engelchen, du bist zu jung für ein Mofa! Außerdem kann ich dir nach Angelas Unfall keines schenken. Versteh mich doch! Ich würde vom Big Ben springen, sollte dir jemals etwas zustoßen. Das schwör’ ich.“

Sie wischte sich die Träne aus dem Auge: „Okay, es ist zwar total ungerecht und bescheuert, aber es muss wohl so sein. Dann steige ich eben in fünf Wochen in die Connex, anstatt mit einem knallroten Mofa über die Landstraßen von Kent zu brausen.“

„Spatz, du bekommst deinen Quark jetzt taufrisch am selben Tag geliefert! Ist das nicht toll?“

„Natürlich ist das toll, sogar megagenialtoll, aber immer reitest du auf meinen Kartoffeln herum. Ich ess' nicht nur Kartoffeln mit Quark! Einmal pro Woche bestell ich mir eine Gemüsepizza oder mach' riesige Salate in der Küche. Und dann besorge ich mir auch noch Nudeln mit Gemüse vom neuen Asia-Imbiss in Sevenoaks!“

„Das klingt nicht gerade gesund“, brummelte er und sie sprang mehrmals auf der Sitzfläche zornig in die Höhe: „Daddy, ich brauch' keine Haushälterin!“

„Wer keine Kompromisse im Leben macht, geht unter, Sarah. Ich schlage dir einen guten Mittelweg vor: Wenn in fünf Wochen deine Schule wieder beginnt, stelle ich eine Wirtschaftlerin ein. Sie wird für geregelte Mahlzeiten sorgen und ein bisschen Acht geben, ob im Haus alles in Ordnung ist.“

„Bitte versprich mir, dass sie erstens nicht hier schläft, dass sie zweitens keine normalen Kartoffeln kocht, ich esse nämlich nur Biokartoffeln, und dass sie mich drittens in Ruhe lässt. Viertens darf sie nie, verstehst du, NIEMALS hinauf in meinen Turm kommen!“

Sarahs Vater überlegte, dann sagte er überrumpelt: „Gut, das klingt wie ein Kompromiss. Abgemacht, ich gebe heute die Anzeige in Sevenoaks auf.“

„Stell deine Anzeige doch ins Internet!“

Nervös blickte er auf seine diamantenbesetzte Armbanduhr: „Ich muss sowieso in die Stadt. Wir brauchen tausend Dinge nach dem Umzug!“

„Hey, fährst du heute nicht in deine Firma?“

„Nein, ich habe mir einen Tag Urlaub gegeben wegen dem Umzug.“

„Dad... Es heißt *wegen des Umzugs*.“

Er verdrehte die Augen und eilte im Zickzackkurs zur Tür, um den Spinnwebenvorhängen auszuweichen. Dabei wanderte sein Blick über die Bücherregale und er entdeckte ein gerahmtes Foto mit der Ansicht eines englischen Schlosses aus dem sechzehnten Jahrhundert, das seinen Kurs änderte. Anstatt zur Tür, eilte er geradewegs zum Regal: „Das ist doch Sherborne Castle in Dorset!“ Verdattert schnappte er sich den Silberrahmen und quetschte sich zwischen zwei Fangnetzen hindurch: „Seltsam. Mein Schloss sieht wie die Miniaturausgabe des Haupthauses von Sherborne aus. Wir sind Anfang März nach Dorset gefahren, Erinnerst du dich?“ Sie sprang vom Sessel herunter, zwängte sich durch einen freien Spalt zwischen den Spinnweben hindurch und betrachtete die Fotografie aus dem neunzehnten Jahrhundert: „Natürlich erinnere ich mich, ich bin doch nicht blöd. Das ist Sherborne Castle!“ Sie wischte die Schaubschicht mit der Faust von der Glasscheibe: „Wow, es sieht richtig alt aus auf diesem Schwarz-Weiß-Foto. Unsere Reise war super und die frische Landluft fand ich galaktisch im März! Ich weiß sogar, dass Sherborne Castle von 1122 bis 1139 für irgendeinen Kardinal gebaut wurde.“ „Er hieß Roger de Caen und war ein überaus mächtiger, reicher und einflussreicher Mann, Kanzler von England und Bischof von Salisbury und damit der Ordinarius der Kirche von England!“ Er nahm ihr den Silberrahmen aus der Hand, aber sie stellte sich auf die Zehenspitzen und blickte das Foto weiter an: „Jetzt erinnere ich mich! Es gab einen Fluch, der das Schloss beschützte, nicht wahr?“ Ted kratzte sich mit zunehmender Anspannung an der Wange, während er das Foto betrachtete: „Das stimmt! Ein ehemaliger Bischof von Salisbury, er hieß *Sankt Osmund*, hat einen Bannfluch über das erste Sherborne Schloss gelegt. Jeder wurde von Sankt Osmunds Fluch zur Hölle geschickt, der es wagte, das alte Gemäuer abzureißen, was im Bürgerkrieg 1645 geschah. Aber weißt du, was seltsam an dieser Geschichte ist?“

Sie blickte ihn gespannt an. „Sieh dir das Foto an!“, rief er aufgeregt. „Die Tudor-Eingangshalle mit ihrem südlichen Turm, die Sir Walter Raleigh 1594 im ehemaligen Wildpark des alten Schlosses hat bauen lassen, sieht wie unsere Eingangshalle aus!“

Sarah musterte das Foto hinter der Glasscheibe mit prüfenden Blicken: „Ich weiß nicht.“

„Schau dir das Haupthaus mit der Eingangshalle an! Na, was sagst du?“

„Also das Schloss sieht wirklich wie unser Haus aus, ich meine ohne die Seitenflügel.“

„Die Seitenflügel des Sherborne Castles wurden erst von den späteren Besitzern, der Digby Familie, gebaut. Das war 1630. Hör zu Schatz, der große Kamin in unserer Vorhalle sieht wie eine Kopie des Säulenkamins im *Grünen Salon* von Sherborne Castle aus und deren Bibliothek gleicht unserer, nur ist mein Büchersaal oval und der von Sherborne länglich. Beide Bibliotheken haben aber haargenau dieselben weißen Deckenbalken. Nur die Türen sind unterschiedlich.“

„Ich wusste gar nicht, dass du dich so ausgiebig mit der Geschichte unseres Hauses beschäftigst.“ Sie räkelte sich und setzte sich wieder in den Klubsessel: „Sprich weiter, Dad. Bitte, wir unterhalten uns so selten.“

„Ich könnte stundenlang erzählen!“, rief er mit geröteten Wangen. Dann verstummte er und wandte ihr den Rücken zu, als habe er etwas vor ihr zu verbergen. Nachdenklich betrachtete er die Lederbände hinter den Fangnetzen und sagte beiläufig: „Unser Haus wurde 1608 gebaut oder besser erweitert. Die Grabkapelle ist über zwölftausend Jahre alt.“

Sie richtete sich im Stuhl auf: „Du spinnst!“

„Nein, du kennst doch die Bäume, die im Halbreis an der Kapelle stehen!“

„Meinst du die riesigen Stämme mit der rissigen Borke?“

Er nickte: „Früher stand dort ein Zedernhain. Er umschloss die Kapelle ringförmig.“

Die drei Libanonzedern, die vom Hain übrig geblieben sind, standen seit eh und je im Halbkreis um die Grabkapelle herum. Sie heißen auch *Echte Zedern*.“

„Woher weißt du das, Dad?“

„Mein Rechtsanwalt Edward de Vries hat den Kaufvertrag ausgearbeitet und alles recherchiert. Er erzählte mir, die ersten Steine der Kapelle seien vor über zwölftausend Jahren aufgerichtet worden. Von Anbeginn lag auf ihr eine heilige Feuerstelle mit Steinkreisen. Der Zedernhain umschloss sie wie ein magischer Ring.“

Ihre Augen weiteten sich: „So etwas wie Stonehenge? Meinst du solche Monolithkreise wie in der Ebene von Salisbury, die wir besucht haben?“

Er nickte bedeutungsvoll. „Stonehenge liegt nur 125 Kilometer von uns entfernt, und das in gerader Luftlinie!“

„Ich glaub's einfach nicht. Unsere Kapelle war eine heilige Feuerstelle!“

„Sie soll über neunzehntausend Jahre alt sein.“

„Wow, ein Hain aus Echten Zedern hat sie geschützt! Aber das kleine Haus im Garten sieht gar nicht so alt aus.“

„Die Kapelle wurde im Rahmen des Erweiterungsbaus von 1608 zum ersten Mal umgestaltet. 1846 hat sie der Großvater der McGuffin-Brüder nach dem Geschmack der Zeit mit einem Säuleneingang und Stuckornamenten versehen. Der Großvater war ein Schmiedeeisenbaron. Er hat den Hain 1846 abholzen lassen und angeordnet, aus den Libanonzedern rote Türen für unser Haus zu bauen.“

„Schade, ich hätt' zu gern die zwölftausend Jahre alte Kapelle bewundert!“

Ted lächelte: „Vielleicht werden wir die Fundamente eines Tages freilegen.“

„Au ja, das machen wir!“

„Bis dahin können wir die Echten Zedern bewundern. Dieser Geldbaron hat nur drei übrig gelassen. Ist es nicht ein seltsames Gefühl, heilige Bäume im Garten anzustaunen?“

Sie runzelte die Stirn: „Wieso heilig?“

„In ihnen fließt der Saft der Welt. Menschen haben Bäume mit ihrem Familienstammbaum verglichen und die Namen ihrer Verwandten auf die Äste gemalt. In vielen Kulturen gibt es auch einen mythischen Baum, der die Entstehungsgeschichte der Welt versinnbildlicht. Denk an die Weltesche Yggdrasil.“

Sarah grübelte: „Und wieso sind Zedern heilig?“

„Libanonzedern wurden bereits im Alten Testament erwähnt. Der erste Tempel König Salomos wurde in Jerusalem aus Echten Zedern gebaut. Du kannst sie auch im Staatswappen des Libanons sehen!“

„Schade, dass der alte Hain verschwunden ist.“

„Ja, Spatz, die Libanonzedern sehen einmalig aus! Ihre Wipfel sind schön zerklüftet wie das Leben. Ich liebe ihre Schirmkronen. Als ich die schuppige Borke zum ersten Mal im Wind knarren hörte, begannen meine Finger zu kribbeln. Ich dachte, mir weht der Atem einer heiligen Zeit entgegen.“

„Das klingt super romantisch, Dad. Außerdem hast du vor nichts und niemand Respekt. Wieso plötzlich vor drei alten Zedern?“

„Das stimmt, Ehrfurcht war mir immer fremd. Aber Bäume sind mein Leben. Weißt du, was der erste Katholik angestellt hat, der die Germanen in Deutschland zum Christentum bekehren sollte?“

„Keine Ahnung. Erzähl!“

„Der heilige Bonifatius war ein angelsächsischer Benediktiner und Missionar. In Germanien hat er nicht die Witwen und Waisen beschützt, nicht den Armen geholfen, sondern ist im Auftrag des Papstes in seiner schwarzen Kutsche nach Geismar gefahren und hat die heilige Donar-Eiche fällen lassen.“

„Die Geschichte hast du mir nie erzählt!“

„Pass auf! Nachdem die Donar-Eiche 724 nach Christus auf dem Boden zersplitterte, hat Bonifatius Karriere gemacht.“

Er hat Kirchen und Klöster in Deutschland gegründet, wurde zum Bischof geweiht und ist schließlich in Friesland erschlagen worden.“ Er verzog sein Gesicht und rieb sich über die Brust: „Ach, ich bin ein schlechter Christ.“

„Was hast du?“

„Ich spüre einen Stich im Herzen, wenn ich an gefällte Stämme denke.“

„Du liebst Bäume über alles!“

„Sie sind mir heilig.“

„Hast du dir diesen riesigen Schlosspark gekauft, weil die Libanonzedern darin stehen?“

„Weißt du, als ich im März zum ersten Mal diese unregelmäßigen Kronen in unserem Garten im Wind hin und her schaukelten sah und Neuschnee auf meine Stirn fiel, sank ich vor der größten Zeder auf die Knie, so wie jetzt, und fühlte einen Schauer, den – . Ich, ich kann mein Erlebnis nicht beschreiben.“

Tief in seinen Erinnerungen versunken kniete er mit geschlossenen Lidern vor dem Sessel und sie beugte sich vor, um ihm verschmitzt auf die Nase zu tippen: „Du bist ein Romantiker, genau wie ich.“

Er lächelte versonnen: „Das stimmt. Aber wir sind keine kitschigen Romantiker!“

Er streckte den Arm aus und sie klatschten sich in die Hände.

„Hoppla!“, rief er und stand wieder auf. „Ich hab’ dir gar nicht erzählt, dass neben dem Hain, der die Kapelle umschloss, seit eh und je ein Haus stand, die Lodge der Familie Gerro.“

„Seit *eh und je*? Das klingt aufregend!“

„Erst im Jahr 1608 kamen das Haupthaus und 1623 die beiden fünfeckigen Türme an der Vorderseite hinzu.“

„Wahnsinn, mein Zimmer ist aus dem Jahr 1623!“ Sie gluckste vergnügt in sich hinein und trommelte mit den Fingern auf der Lehne.

„Die neuen Gebäude hießen bis 1846 *Dencae Mansion* und vor der Errichtung des Haupthauses nannten die Eigentümer aus der Familie Gerro das erste Gemäuer neben der Kapelle *Dencae Lodge*. Diese Lodge soll um acht- oder neuntausend vor Christus nicht weit von der Kapelle errichtet worden sein, wie Eddy mir erzählte, wahrscheinlich dort, wo jetzt das ehemalige Dienstbotenhaus steht. Die letzte Gerro, Lady Dencae, ist 1846 gestorben und der Großvater der schottischen Brüder hat das Anwesen unter mysteriösen Umständen dem letzten Nachfahren Lady Gerros, einem Neffen, im selben Jahr abgekauft. Verflixt, ich erinnere mich nicht an seinen Namen. Aber weißt du, was der schrullige Großvater der McGuffin-Brüder gemacht hat?“

Sie befeuchtete sich die Lippen: „Erzähl!“

„Dieser Schmiedeeisenbaron hat mit seinen Eisenhütten im neunzehnten Jahrhundert ein Vermögen verdient. Er hat das jahrtausendealte Anwesen, an dem Jahrzehnte wie Minuten vorüberzogen, 1846 gekauft. Im selben Jahr ließ er die Echten Zedern abholzen und hat die *Dencae Mansion* einfach in *Schloss McGuffin* umbenannt!“

„Ach deshalb heißt es so. Ich hab’ mich schon gewundert, wieso ein schottisches Schloss ausgerechnet im Süden Londons steht, spannend!“

Sie rieb sich mit dem Daumen über die kribbelnden Finger und begann auf dem Sessel hin und her zu rutschen. Ted warf ihr einen viel sagenden Blick zu, als überlegte er, ob er ihr das Geheimnis der *Dencae Lodge* anvertrauen sollte. Im letzten Augenblick zögerte er, blickte mehrmals auf die Uhr und eilte aus der Bibliothek. Überstürzt hastete er zur Tür und riss drei Fangnetze von der Decke herunter, die ihm beim Hinausstürmen die Haare verklebten. „Pfui Teufel!“, schimpfte er, spuckte die Silberfäden aus und verschwand. Sarah prustete vor Lachen in die vorgehaltene Hand. Dann sprang sie von den Spiralfedern herunter und flitzte an einer Reihe Zedertruhen entlang im Flur hinter ihm her: „Dad? Warte doch!“

Ted hatte die Vorhalle erreicht und eilte zum Kleiderständer neben dem Schlosstor. Jedes Mal, wenn er die altertümliche Tür öffnete, betrachtete er die spitzohrigen Dämonen und grinsenden Teufel auf dem Ebenholz. Engelsscharen geleiteten langhaarige Jungfrauen zum Himmel und Teufel schleppten Auferstehende in die Hölle. Am oberen Rand hoben himmlische Heerscharen Posaunen auf dem pechschwarzen Holz hoch, um zum Jüngsten Gericht zu blasen. Darüber schwebte eine junge Frau mit einem Efeukranz auf ihren Locken und einem sagenhaften Edelstein auf der Stirn, der an einem dünnen Lederband hing.

Sarah erreichte Ted, bevor er seinen Sommermantel vom Thonet-Kleiderständer abnehmen konnte: „Warte auf mich!“

„Was ist denn, Spatz?“

„Sag mal, wo ist eigentlich der Schlüssel zum Dach meines Turms?“

Er runzelte die Stirn: „Was willst du denn da oben?“

„Ach, ich möchte sehen, wohin die alte Wendeltreppe an meiner Zimmertür führt. Die Landschaft sieht von oben bestimmt toll aus!“

„Ach so. Der Schlüssel muss irgendwo in der Küche liegen, in einer Schublade im Eichenschrank. Ich glaub', er hängt an einem großen Schlüsselbund.“

„Okay, bringst du mir den *Rolling Stone* mit?“

„Eine CD?“

„Ted Weaver“, sagte sie gefährlich langsam und stützte die Hände empört gegen die Hüften: „Der *Rolling Stone* ist eine Musikzeitschrift.“

„Wenn du so etwas brauchst“, murmelte er und zerrte seinen schwarzen Mantel von der Garderobe.

„Unbedingt.“

„In deinem Alter habe ich *Oliver Twist* gelesen.“

„Du warst vor dreiundvierzig Jahren fünfzehn. Das war vor der Mondlandung und den *Beatles*!“

„Hallo, ich hab’ nicht nur *Oliver Twist* gelesen!“, grinste Ted und öffnete das ächzende Tor. „Wir haben Rock ’n’ Roll gehört!“

Er nahm ihre Hand und machte Anstalten, mit ihr Rock ’n’ Roll auf den schwarz-weißen Bodenfliesen zu tanzen. Dabei sang er *Rock Around The Clock* von Bill Haley. Sarah lachte, aber ihr Vater legte jetzt richtig los, warf sie über die Schulter und fing sie wieder auf. Sarah rutschte auf den glatten Ledersohlen ihrer Hausschuhe über die Fliesen, sauste durch seine Beine und die knöchelhohen Staubschichten und wirbelte in einer Wolke aus Flocken in die Luft: „Hör auf, Dad, Rock ’n’ Roll ist total out!“

Er blieb vor dem offenen Tor stehen und seine Hand berührte die grünliche Messingschicht der Klinke, die in den Glanzzeiten des Hauses jeden vornehmen Gast mit ihrem goldenen Schein begrüßt hatte. Keuchend hielt er sich an dem oxidierten Türgriff fest und rief begeistert: „Rock ’n’ Roll stirbt niemals aus, Hey-Yeah!“

Sie schnipste Staubflocken und Silberfäden von seinem Jackett: „Heute ist Hip-Hop in oder Trip-Hop. Vergiss den *Rolling Stone* nicht.“

„Hallo? Ich vergesse nie etwas!“ Er eilte zu seinem 58er Jaguar Roadster Cabriolet, das vor dem Eingang auf dem holperigen Kiesweg zwischen Pfützen und Tümpeln parkte. In Windeseile zog er das tiefende Verdeck nach hinten und sprang mit einem Satz auf den Kalbsledersitz, der im Sonnenschein cremefarben glänzte. Umständlich schob er seine Beine unter dem Elfenbeinlenkrad des restaurierten Liebhaberstücks hindurch zu den Pedalen und prustete kurzatmig. „Bis nachher, Schatz!“

Der schwarze Roadster begann zu blubbern. Sarah liebte die altmodisch glucksenden Auspuffgeräusche und lächelte die Weißwandreifen an, die über den Kiesweg knirschten. Sie zog das Tor zu und machte einen Luftsprung in der Vorhalle: „Endlich allein!“

Ihre Lammfellschuhe landeten auf den Fliesen und wirbelten die vierzig Jahre alten Staubschichten in die Luft, sodass sie in einem arktischen Schneegestöber aus dicken Flocken stand. Kichernd flüchtete sie zum Telefon neben dem Tor und nahm das Mobilteil auf dem roten Zederntisch aus der Ladestation. In Windeseile informierte sie das *Dairy House* über den geänderten Versand der Lieferungen. Anschließend telefonierte sie mit dem *United Parcel Service* und vereinbarte die wöchentlichen Abholungen der Quark-Paletten in Weobley. Am Ende rieb sie sich vergnügt die Hände: „Wahnsinn! Zum ersten Mal seit zweieinhalb Jahren kann ich taufrischen Quark essen, Jippie!“

Sie machte einen Luftsprung ohne an den Staub der Zeit zu denken und flüchtete nach der Landung aus dem Gestöber in den Flur. Vergnügt ging sie an den pelzigen Zedertruhen entlang, die unter den zentimeterdicken Staubschichten rötlich glänzten, und sang das Lied *Stay* von Alison Krauss: „Where have you been my long lost friend? It's good to see you again. Come and sit for a while. I've missed your smile.“

Sie liebte das Album *Forget About It*, besonders *Stay* und sang den Song aus vollem Herzen. Kurz darauf musterte sie den wuchtigen Kamin aus Felssteinen in der alten Schlossküche und dachte an den „*Long Lost Friend*“, ohne zu ahnen, dass auch sie einen Freund vermisste!

Gestern hatte sie mit Ted einen Berg Lebensmittel in Sevenoaks gekauft, die auf einem langen Zederntisch wild verstreut herumlagen. Nach kurzem Wühlen und Rascheln schüttete sie Schokomüsli in eine Schale und ließ vergnügt Milch darüber plätschern. Dann wiederholte sie die letzte Strophe von *Stay* und als sie vom „*Long Lost Friend*“ sang, wunderte sie sich über den seltsamen Geschmack in ihrer Kehle. Sie schluckte und beendete das Lied mit einem leidenschaftlich verzehrenden: „Ach...“

Gerührt setzte sie sich an den roten Tisch und bewunderte seine glänzende Oberfläche, während sie die krachenden Knusper-Crunchies in sich hineinschaufelte. Auf einmal hielt sie inne, ihre Augen weiteten sich: „Was ist das denn?“

Ein langer Schwanz rutschte neben ihrer Schale über die Maserung. Mit einem Satz sprang sie auf und packte zu. Zwischen ihren Fingern baumelte eine gelbgrün gefleckte Zauneidechse. Behutsam ließ sie das schlanke Tier auf ihre Handfläche gleiten und öffnete kaum merklich die Tür zum Garten: „So, du Kobold! Jetzt bist du frei!“

Sie lächelte die davonkrabbelnde Echse an und setzte sich wieder an den Tisch. „Wie sieht die Plattform auf meinem Turm wohl aus?“

Der Gedanke machte sie zunehmend ungeduldiger, ihr Adrenalinpiegel schnellte in die Höhe. Sie sprang auf und begann in den Schubladen des Eichenschrankes zu kramen. Im mittleren Fach entdeckte sie einen Eisenring mit verrosteten Schlüsseln, bestimmt über hundert Jahre alt. Neugierig rannte sie mit dem klappernden Bund aus der Küche und platzte vor Ungeduld, als sie die Stufen des Schlossturms hinaufsprang. Kurz vor der Eisentür an ihrem Zimmer rutschten die Ledersohlen der Hausschuhe über die letzte Stufe. Sarah strauchelte und knallte, platt wie eine Flunder, der Länge nach auf den Treppenabsatz. „Menno, bin ich blöd! Wenn ich so weitermache, donnere ich eines Tages mit vollem Karacho eine Treppe runter!“

Zerknirscht rappelte sie sich auf und öffnete die rostige Nietentür ihres Zimmers, doch der Schlüsselbund zauberte ein Leuchten in ihre Augen. Sarah strahlte wie die Sonnenscheibe, die sie hinter den Fensterkreuzen am azurblauen Himmel sah. Rasch streifte sie sich das Nachthemd ab und schlüpfte im Eiltempo in ihre Jeans. Beim Umziehen blickte sie mehrmals auf die Schlüssel und wurde immer wissbegieriger.

Sie schnappte sich den Schlüsselring, riss die Tür auf und als sie die Stufen im Turm hinaufstürmen wollte, blieb sie auf dem Absatz der Wendeltreppe wie fest gewachsen stehen. Ein Schwall muffiger Luft zog ihr in die Nase, während sie mit ihrer Rastlosigkeit kämpfte. „Nein, nein“, dachte sie. „Dieses Mal geh' ich langsamer. Ich hasse meine Ungeduld. Sie spielt mir so viele peinliche Streiche!“

Erwartungsvoll stieg sie die Wendeltreppe zur Aussichtsplattform des Turms hinauf, bis eine Falltür ihr den Weg versperrte. Sarah steckte einen Schlüssel nach dem anderen in das rostbraune Schloss und rüttelte an jedem. Der siebenundzwanzigste Schlüssel passte. „Endlich!“, dachte sie und stemmte die Luke hoch. Der frische Morgenwind fuhr ihr durch die hellbraunen Haare. Vergnügt zog sie ein Stirnband aus der Bauchtasche ihres Lieblingskapuzensweatshirts und streifte es sich über die flatternden Strähnen. Dann schaute sie sich auf der Plattform um. Eine Fahnenstange mit abgeblätterter Farbe stand in der Mitte des Turms und knarrte in einer runden Ziegelsteinmauer im Wind. Hinter dem Podest, das ihr bis zu den Hüften reichte, konnte sie Ruß befleckte Schießscharten erkennen. „Das muss ich sehen!“, dachte sie und sprang zu den Mauerdurchbrüchen. Ihr Blick wanderte über Kornfelder mit wogenden Ähren, die im Glanz der Augustsonne strahlten. Weiter hinten am Horizont entdeckte sie die Einfamilienhäuser am Ortsrand von Sevenoaks und sie freute sich, von nun an inmitten der Kornfelder in frischer Luft zu leben. „Wahnsinn“, murmelte sie. „In London seh' ich kein einziges Feld außer den Riesefeldern und esse jeden Tag Brot, ohne darüber nachzudenken, woher es wohl kommt. Wir Städter glauben, Brot wird in Supermärkten hergestellt. Unsere Laternenmasten und Ampeln sind Felder und die Schilderwälder unsere Bäume. Solch eine klare Luft hab' ich seit unserer Reise nach Sherborne nicht geatmet!“ Sie hielt inne: „Was ist das denn?“

Der Wind wehte ihr einen feinen Zimtgeruch in die Nase und sie begann wie Ted zu schnüffeln. Überrascht wandte sie sich um und schnupperte noch einmal: „Seltsam.“

Verdattert ging sie Schritt für Schritt zur Turmmitte zurück und schnüffelte dabei wie ein Spürhund. Der seltsame Geruch führte sie zu der kreisrunden Mauer, in der die Fahnenstange steckte. Sie sah vier schmale Regengitter auf der Oberseite, die moosbegrünte Ziegel einrahmten. Als sie versuchte, die Eisenstäbe hochzuziehen, verlor sie die Spur des Duftes: „Mist. Woher kommt nur dieser Zimtgeruch? Verflixt und zugenäht, das alte Ding ist festgerostet!“

Sie dachte nicht daran, aufzugeben und ging an den braunen Gittern entlang, die Nase immer voran. Jetzt glaubte sie, die Quelle des Geruchs entdeckt zu haben: „Da muss etwas sein!“ Wie eine Schleiereule blickte sie durch den Rost und spürte ein ungeduldiges Gefühl in sich aufsteigen: „Himmel, ich kann nichts sehen! Wieso ist dieser Schacht so dunkel?“

Mit einem rekordverdächtigen Sprint flitzte sie über die Treppen in die Küche zurück und entdeckte unter einem Spültisch aus Carraramarmor, den sie gestern blitzblank geputzt hatte, Teds gelben Werkzeugkasten. Sie riss einen Hammer und einen Monsterschraubenzieher aus der Metallkiste und rannte prustend auf das Dach zurück, wo ihr der eigenartige Geruch wieder um die Nase wehte: „Was kann das sein? Welches Gewürz, das so riecht, kann im Dunkeln wachsen?“

Sie schob die Schraubenzieherspitze zwischen das Regengitter und den Eisenrahmen, dann hämmerte sie auf den Griff und wollte ihn zur Seite drücken, um mit der Klinge das Gitter aufzuhebeln. Die Stäbe dachten jedoch nicht daran, sich auch nur einen Millimeter weit zu bewegen. Wütend ging sie zurück und sprang mit einem Riesensatz auf die Mauer. Ihr Fuß trampelte gegen den Schraubenziehergriff, bis das Regengitter knirschte. „Immerhin!“

Sie ramnte die Klinge auf der anderen Seite zwischen den Rost und den Eisenrahmen und als sie wieder gegen den Schraubenziehergriff trat, rutschte das Gitter ein Stück nach oben. Sarah biss sich auf die Lippen und hebelte das widerspenstige Metall Stück für Stück auf. Jetzt konnte sie den Rost hochziehen und in die Dunkelheit blicken: „Seltsam. Ich kann nichts erkennen!“

Gespannt schnüffelte sie über der Öffnung, die ihr Geheimnis nicht preisgeben wollte. „Der Geruch kommt vom anderen Schachtende!“

Sie sprang zur Seite, beugte sich vor und langte mit dem orangefarbenen Ärmel des Sweatshirts in die Finsternis. Ihre Finger berührten etwas. „Was ist da?“, rief sie aufgeregt. „Es fühlt sich an wie ein Blatt aus Seide!“ Ihre Finger strichen über biegsame Zweige: „Wächst da etwa eine Pflanze im Schutz der Nacht?“ Sie wurde so ungeduldig, dass sie das Büschel herausriss: „Was ist das denn?“

Sie starrte auf die purpurfarbenen Blätter eines kleinen Teestrauchs: „Welche Pflanze, die so glänzt, hat blaurote Blätter? Außerdem riecht sie nicht nur nach Zimt sondern nach, ja was? Wow, ich kenne den Duft nicht! Moment mal, hab' ich dieses kleine Ding in Clodivas Legenden gesehen?“

Sie erinnerte sich an das Vorwort des Herausgebers: *Nur wer die Gier nicht kennt und an das Koenigreich der Phantasie glaubet, darf die Blaetter der Pflanze pflueken.*

„Das ist es! Die große Frage ist nur: Sieht die Pflanze im Buch genauso aus? Ich will sofort das Bild sehen! Ich muss es mit diesem Strauch vergleichen! Unbedingt!“

Hastig stieg sie die Wendeltreppe hinunter und versuchte, ihre Ungeduld zu zügeln, als sie mit den Fingern an den seidigen Blättern rieb. Kurz darauf hopste sie mit großen Sprüngen die Stufen hinunter, knallte gegen die Turmwände und sauste in die Bibliothek, wo sie sich erschöpft in den Klubsessel fallen ließ.

Sie schnaufte wie ein Walross und musste erst Luft holen, bevor sie weiterforschen konnte. Gespannt beugte sie sich vor und öffnete den Lederband, um in fieberhafter Eile die Abbildung des Teestrauchs zu suchen. Als sie die Zeichnung entdeckte, riss sie die Lider auf: „Das gibt’s nicht!“ Im Eiltempo überflogen ihre Augen die Zeilen des Vorwortes: „Wieso soll ich die Blätter pflücken? Eine Pflanze führt mich doch nicht zu Clodiva! Soll ich diese blauroten Dinger essen? Was? Ich nehme keine Drogen, nein, niemals, ich bin nicht bescheuert, das ist zu gefährlich!“ Der chinesische Gong dröhnte in der Vorhalle über den Rüstungen. „Mist! Ach, gerade jetzt!“ Unwirsch legte sie das Buch auf den Tisch und rannte durch den Flur in die Staubhalle. An den Wänden hingen chinesische Seidentepiche mit kunstvollen Mustern, die zur Zeit der McGuffin-Brüder vor vierzig Jahren silbrig schimmerten. Sarah konnte nur die Spinnweben an den Wänden erkennen, die so weit herunterhingen, dass sie die glänzenden Seidenfäden verdeckten.

Julie und Tony

klingelten vor dem Schlosstor Sturm. Ihre Finger drückten abwechselnd so lange auf den Messingknopf, bis das hektische Grollen des Gongs durch die Eingangshalle dröhnte. Sarah riss das Tor auf und blickte ihre Schaumbadschwester perplex an. Julie Mandelbaum strahlte vor Freude: „Hey, Süße, ich hab' Tony mitgebracht!“ Sie klapperte mit ihren langen schwarzen Wimpern: „Sieht er nicht total verschärft aus?“

Sarah blickte Julie verwirrt an, bis ihr einfiel, dass sie sich mit ihr vor dem Umzug verabredet hatte. Ihre italienische Freundin sah sexy aus in ihren lockeren Jeans und der Bluse, deren Saum über dem braun gebrannten Bauchnabel endete. Julie war ein Jungsmagnet, seit sie denken konnte, aber als sie begann, durchscheinende Oberteile mit schwarzen Büstenhaltern zu tragen, rannten ihr die Jungs scharenweise hinterher. Überrascht bemerkte Sarah, dass ihre Freundin auf Tony Ryders breiten Schultern saß und mit ihm in die Höhe schoss. Tony war ein Junge wie ein Felsblock. Wenn er in der Schule auf sie zukam, hatte sie das Gefühl, von ihm überrollt zu werden. Sarah staunte jedes Mal über seine harten Gesichtszüge, die von den kantigen Wangenknochen unter seiner hohen Stirn betonten wurden und nicht zum Babyspeck seines Kinns passten. Tony hatte sich zwischen Julies Beinen auf den Boden gekniet und richtete sich mit ihr blitzschnell auf: „Hi Sarah! Du freust dich bestimmt, mich zu sehen!“

Er lächelte sie ironisch an und begann schallend zu lachen. Sie konnte ihn nicht ausstehen. Tony war fünfzehn Jahre alt, einen Meter sechsundsiebzig groß und hübsch, ein Mädchenheld. Die dummen Gänse unter ihren Klassenkameradinnen bewunderten ihn so sehr, dass er sich viel auf seine Stärke einbildete mit der er beschränkte Mädchen verführte – wie er glaubte. Julie schlug ihm die Fersen leidenschaftlich gegen die Hüften: „Komm, mein Eselchen, wir gucken uns alles an! Lauf los, Süßer!“

Wie eine indische Prinzessin auf einem weißen Elefanten ritt sie auf seinen Schultern in die Vorhalle ein und gab ihrem Sklaven einen flüchtigen Kuss auf die Stirn. Er tippte auf ihren nackten Bauchnabel und beide kicherten verliebt. Eine piepsende SMS-Nachricht in ihrer Hosentasche unterbrach die Turteltauben. Julie riss ihr leopardenfellgemustertes Handy heraus und quietschte beim Lesen der SMS. Tony galoppierte währenddessen weiter mit ihr durch die Vorhalle, ohne ein Wort zu sagen. Sarah blieb im Portal stehen und ihr Blick wanderte nach draußen zu einem auf dem Kiesweg parkenden Taxi. Ein Junge mit einer Hornbrille und lockigen Haaren stieg aus dem Minicab. „Er ist fast so alt wie ich“, dachte sie und wunderte sich: „Wieso trägt er so ein komisches Kordjackett mit Ärmelschonern? Das passt nicht zu seinen dunkelblonden Locken.“

Der Junge umrundete das verbeulte Minicab und ging über den Kiesweg auf sie zu. Seine Pupillen wanderten in ihre Richtung. Kurz bevor sie sich in die Augen sehen konnten, riss er den Kopf verlegen nach oben, als ob er die Architektur der Schlosstürme bewundern würde. Sie beobachtete den seltsamen Jungen, der das Schloss McGuffin wie ein Tourist betrachtete, und glaubte einen extrem schüchternen Menschen vor sich zu sehen, der sich um ihre Augen herumdrückte. „Das ist Eric!“, rief Julie aus der Vorhalle. „Ein Kumpel von Tony. Hüa, hühott!“

„Hallo Eric“, sagte sie etwas unsicher, da Tonys Freund sie nicht ansah. Er warf einen Blick auf die schirmförmigen Kronen der Libanonzedern an der Kapelle, berührte den Schwanenkopf auf dem Türklopfer, murmelte „Interessant“ und huschte an ihr vorbei. Mit offenem Mund schaute sie ihm hinterher: „Was ist mit ihm los? Wieso sieht er sich nur die Zedern an?“ Kopfschüttelnd ging sie zu Julie in die Vorhalle: „Also so was.“

Tony galoppierte mit seiner Prinzessin zu den Rüstungen am Eingang, während sie mit funkelnden Augen eine Textnachricht in ihr piepsendes Handy tippte. Sarah sah sie auf seinen Schultern kokett hin und her rutschen und zischte: „Spiel nicht so mit ihm herum!“

Tony warf ihr einen spöttischen Blick zu: „Hey, das ist total cool, du Mauerblümchen!“

„Du verstehst überhaupt nichts, Tony.“

Julie kümmerte sich nicht im Geringsten um Sarahs Hinweis und schickte ihre Botschaft mit blitzenden Augen ab. Zwei Sekunden später schlug die SMS bei Andrew in London wie ein Knallfrosch ein.

Eric studierte zur gleichen Zeit Sarahs Totenkopf auf dem Brustpanzer des Ritters neben dem Tor. Gelangweilt blickte Julie auf die pelzigen Rostflecke, während Tony unter ihr rief: „Wow, die verstaubten Typen sehen abgefahren aus! Sarah, du lebst jetzt voll im Mittelalter!“

„Halt die Klappe, Süßer“, trällerte Julie und betrachtete in luftiger Höhe die Flocken auf dem Helm. Eric stellte sich neben Tony auf die Zehenspitzen und murmelte mit zusammengekniffenen Augen: „Dieser Spitzhelm wurde um 1150 angefertigt.“

Tony verdrehte die Augen: „Woher willst du das wissen, du Klugscheißer?“

Eric flüsterte fast: „Diese spitze Helmform gab es vor 1120 noch nicht.“

Julie rief Sarah zu: „Eric kennt fast alles, Spatz! Wo andere ein Gehirn haben, summt bei ihm ein Quantencomputer mit drei 120-Gigabyte-Festplatten.“

Eric räusperte sich, bevor er leise und sachlich antwortete: „Wenn überhaupt, Julie, summt bei mir ein Nano-Chip-Rechner mit vier 120-Pentabyte-Festplatten.“

„Ach Eric“, gurrte sie. „Sei nicht immer so schüchtern!“

Sie fixierte ihn mit ihrem aufreizenden Blick, seine Wangen röteten sich und die Wimpern begannen aufgeregter zu klappern. Überstürzt wandte er sich um und betrachtete eines der Spinnweben vor den Wandteppichen. „Er will seinen glühenden Kopf verbergen!“, dachte Julie, verzog den Mund und fragte Sarah: „Kochst du uns einen Tee, Süße?“

„TEE?“ Sie dachte an die Pflanze: „Natürlich, das ist die Lösung! Ich soll die Blätter gar nicht essen. Der kleine Busch ist ein Teestrauch und was mach' ich mit Teeblättern? Ich schütte heißes Wasser darauf!“ Ihre Augen blitzten auf: „Danke, Juliemaus! Das war der beste Tipp, den du mir jemals gegeben hast!“

Schwungvoll drehte sie sich herum und rannte durch den Flur in Richtung Bibliothek. Julie blickte ihr verduzt hinterher: „Was ist denn mit Sarah los?“ Sie beugte sich fragend über Tonys Kopf. Der Felsblock zuckte ratlos die Schultern, spitzte die Lippen und gab ihr einen Kuss.

Sarah riss das Buch und den Strauch vom Tisch. „Endlich!“, dachte sie in der Bibliothek. „Weshalb hab' ich nicht an die einfachste Lösung gedacht?“ Sie streckte den Kopf durch die offene Zederntür und rief in den Flur: „Seht mal! Ich hab' vorhin diesen komischen Teestrauch gefunden. In dem Buch hier ist ein Bild von der Pflanze. Habt ihr Lust auf einen Tee?“

Julie riss die Augen auf: „Von *diesen* Blättern?“

Neugierig rutschte sie an Tonys Rücken herunter und lief mit den Jungs durch die Vorhalle auf Sarah zu. Schon von Weitem roch Julie den Zimtduft, der sie überwältigte. Aufgeregt vergaß sie, ihr piepsendes Handy aus der Hosentasche zu ziehen.

Eric nahm den Kalbslederband aus Sarahs Hand und studierte Clodivas Legenden. Sie sah seinen Blick mit einer irrsinnigen Geschwindigkeit über die Seiten fliegen und staunte: „Gibt er nur an? Nein! Er liest das Vorwort des Herausgebers wahnsinnig schnell!“

Sie hatte bisher keinen Menschen gekannt, der Buchseiten wie ein Düsenjäger überfliegen konnte!

„Das ist unglaublich“, murmelte Eric und Sarah dachte dasselbe, als sie seine Düsenjägerblicke verfolgte. Kurz darauf riss er sich von den Buchseiten los und zeigte Tony die Federzeichnung des Teestrauchs.

„Sieht ziemlich abgefahren aus“, murmelte sein Kumpel. Eric schob sich das Horngestell auf dem Nasenrücken vor die Augen und sagte mit bedeutungsvoller Stimme: „Also, wenn der Herausgeber Recht hat, führt uns diese Pflanze zu einer Zauberin. Sie ist die Hüterin der schönen Fantasie und der fantastischen Gestalten, die in unseren Träumen auftreten.“

Tony starrte ihn an: „Hast du einen Knall?“

Julie riss Eric das Buch aus der Hand: „Lasst mich mal sehen!“

„Ich habe keinen Knall, Tony, um mit deinen einfachen, leicht verständlichen Worten zu sprechen. Die Zauberin heißt Clodiva. Bis zum Mittelalter war sie eine bedeutende Frau, eine Königin! Viele verehren sie heute noch wie eine Heilige. Sie wacht über die guten Träume und beschützt die schönen Phantasmagorien.“

Tony verstand nichts mehr und zog die Nase wie ein Zwergkaninchen hoch:

„Hä?“

„Das sagt der Herausgeber. Mach dich nicht lustig über die Hüterin der schönen Fantasie. Sie beschützt alle guten Traumgestalten!“

Tony verschränkte die Arme vor seinem Waschbrettbauch und ging zum Angriff über: „Oho, Daniel Düsentrieb ist in diese hübsche Tussi verknallt!“

„Clodiva ist eine Gestalt der Literatur, eine sagenumwobene Königin. Sie ist kein Mädchen zum Aufreißen.“

„Schade.“

Mit strahlenden Augen betrachtete Julie das Bild der Zauberpflanze: „Den Strauch gab es schon im Mittelalter. Also ich finde das alles total aufregend!“

„Ja, die Geschichte von Clodiva klingt interessant“, bemerkte Eric nüchtern.

Julie wandte ihren Blick von der bunten Federzeichnung ab und sah ihre Freunde überrascht an: „Glaubt ihr, wir können mit dieser Zauberin reden?“

„Technisch wäre eine Zeitreise ins Mittelalter möglich“, dozierte Eric. „Aber erst in zweihundert Jahren, weil die Apparatur dafür erst entwickelt werden muss.“

Alle schwiegen, bis Sarah Julie aufmunternd anstrahlte: „Wisst ihr was? Ich koche jetzt eine Kanne Tee.“

„Au ja! Irgendetwas wird passieren, wenn wir dieses blaurote Zeug trinken!“ Sarah freute sich über die allgemeine Begeisterung, die auch sie ansteckte, und klatschte in die Hände.

„Willst du uns vergiften?“, spottete Tony.

„Du musst ja nicht von *unserem* Tee trinken!“, gab sie eingeschnappt zurück, während sie sich umwandte und durch den Flur in die Küche rannte. Tony wollte ihr etwas hinterher rufen, aber Julie presste ihm die Hand auf den Mund und zwitscherte: „Sag einfach mal nichts, Süßer!“

Als er ihr in der Vorhalle einen leidenschaftlichen Kuss gab, setzte Eric seine Hornbrille verlegen ab und putzte die spiegelblanken Gläser. Julie sah, wie er die Augen verdrehte, um nicht zusehen zu müssen: „Mensch Eric! Du tust so, als ob ich Tony die Hosen runterziehe! Was ist los mit dir?“

„Er hatte noch nie eine Freundin.“

„Was? Noch nie? Du spinnst, Tony! Eric ist nur ein Jahr jünger als ich!“

„Hey, Kumpel, hab' ich Recht oder nicht?“

Eric stöhnte gequält, während er sich die Brille wieder aufsetzte.

Julie musterte ihn unbekümmert: „Mach dir nichts draus!“

Seine Stirn glühte: „Ich finde es nicht lustig oder unterhaltsam, wenn ihr euch über mein Privatleben lustig macht.“

„Na hör mal, wie redest du denn? *Privatleben*... so ein Quatsch. Tony hat nur gesagt, du hast noch nie ein Mädchen geküsst. Ich meine, du bist vierzehn und – .“

„Und? Ist das ein Verbrechen, eine Krankheit? Bin ich deshalb ein Krüppel?“

„Cool down, du kriegst bestimmt eine ab, spätestens im Altersheim.“

„Danke, Tony, du bist unglaublich großzügig.“

Die Kampfhähne standen sich Nase an Nase gegenüber und Julie drängte sich zwischen die Jungs: „Hey, streitet nicht, hört auf!“

Energisch stemmte sie beide zur Seite: „Was ist? Gehen wir zu Sarah in die Küche?“

„Gut, sehen wir uns den altertümlichen Speiseraum an. Vermutlich ist er genauso verstaubt und ranzig wie diese Vorhalle“, grummelte Eric und marschierte als Erster in den Flur. „Was für ein Schloss! Im Garten stehen drei Zedern, die im Libanon wachsen sollten, im heiligen Tal *Wadi Qadisha*.“ „Was murmelst du da in dich hinein?“, wunderte sich Julie hinter ihm. Er blieb stehen und schnüffelte an der Bibliothekstür: „Tatsächlich. Das ist der aromatische Geruch der Echten Zeder, der *Cedrus libani*.“ Staunend wandte er sich Julie zu: „Die Bäume mit der rissigen Borke draußen an der Kapelle sollten in *Wadi Qadisha* wachsen, in dem der Zedernwald *Horsh Arz el Rab* wächst. Das heilige Tal im Libanon wurde in die Liste des UNESCO Weltkulturerbes aufgenommen und hier haben sie Türen aus Libanonzedern gemacht!“

„Dieses rote wurmstichige Ding war eine Echte Zeder?“ Julie strich über die glänzende Maserung, als Eric nickte. Tony rief hinter seinem Rücken: „Mannomann. So eine antike Schrotttür mit Wurmlöchern hab' ich noch nie gesehen!“

Eric rieb sich wie ein Forscher über das Kinn: „Sonderbar. Erst entdecke ich die seltenen Zedern im Garten, dann hängt ein Türklopfer mit einem Schwanenkopf draußen am Tor, Engel und Dämonen springen mir ins Gesicht und danach drückt mir ein wildfremdes Mädchen das Buch einer Zauberin in die Hand. All das ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kein Zufall!“

Abrupt wandte er sich um und musterte die pelzigen Zederntruhen im Flur. Julie trottete grübelnd hinter ihm her: „Warum redet er so seltsam, nüchtern und sachlich?“

Sie zog eine Braue hoch und beugte sich zu Tony: „Hast du gehört? Er hat *mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit* gesagt. Wer redet so?“

„Lass ihn in Ruhe!“

„Dein Freund ist ziemlich komisch. Studiert er den ganzen Tag Bakterien oder wühlt in den Forschungsberichten des Weltkulturerbes herum? Kein Wunder, dass sich kein Mädchen für ihn interessiert!“

„Halt die Klappe, du Tratschmaul!“

„Pah, das könnte dir so passen, mein kleiner Stinker!“

Tony schüttelte missmutig den Kopf und trottete an der Toilettentür vorbei in Richtung Küche. Eric rief vor ihm: „Selbst die Klotür ist aus Zedernholz! Das erinnert mich an eine Fabel aus der Zeit der Aufklärung. Wollt ihr sie hören?“

„Au ja!“, rief Julie.

„Die Fabel heißt *Der Affe* und ist von 1784. Also, hört zu: *Ein Affe steckt einst einen Hain von Zedern nachts in Brand und freute sich dann ungemein, als er's so helle fand. ‚Kommt Brüder, seht, was ich vermag: Ich verwandle Nacht in Tag!’* und so weiter. *Hans Affe ist des Nachruhms wert, er hat die Gegend aufgeklärt!*“

„Diese Fabel versteh' ich nicht“, gab Tony zu. Eric stoppte vor der Küchentür: „Das ist leicht zu verstehen. Die Fabel kritisiert die Vernunft, die einen heiligen Hain abbrennt, damit es hell, also vernünftig wird. Das Licht wurde zur Zeit der Aufklärung mit der Vernunft, dem reinen Denken in Zusammenhang gebracht, das Heiliges zerstören kann: Zedern, die auch den Naturglauben verkörpern.“

Julie grinste: „Das hat sich garantiert ein Romantiker ausgedacht, der im Mondschein durch heilige Zedernhaine spazierte.“

„Nein, die Zeilen hat sich Friedrich Zöllner ausgedacht. Er hat seine Kritik nicht mit seinem Namen, sondern vorsichtshalber mit „Z“ in der *Berlinischen Monatsschrift* veröffentlicht. Das war eine Zeitung der Aufklärung. Seine Fabel kritisiert die entfesselte Vernunft der Aufklärer, die begannen, alles Heilige zu verdammen und sich vom Glauben abzuwenden. Deshalb verkörpern sie in der Fabel den Affen.“

Findet ihr es nicht spannend, dass schon 1784 die Vernunft als gefährliches Instrument angeprangert wurde, lange bevor Hiroshima verdampfte?“

„Was du alles weißt“, staunte Julie und warf ihm einen koketten

Augenaufschlag zu. „Jetzt bin ich mir sicher: In deinem Superhirn summen vier moderne 120-Pentabyte-Festplatten, aber eins muss ich dir sagen, dein Sprachchip ist seltsam, er klingt richtig muffig.“

„Ich liebe meine gewählte Ausdrucksweise, Julie!“

„Du redest so erwachsen.“ Sie zog eine pampelmusensaure Grimasse, während Tony sich an ihr vorbeidrängte: „Hey, Doktor Neunmalklug, stell deinen Nanochip auf Standby und lass mich durch!“

Er drückte sich um Eric herum und wollte zu Sarah in die Küche gehen, als Julie ihr Handy aus der Hosentasche riss und mit einem leisen Aufschrei eine neue SMS las. Tony lehnte sich lässig gegen die Küchentür und beobachtete sie über Erics Schulter hinweg. Julie überflog die Liebeserklärung von Andrew und betrachtete danach das Bild der MMS, die Matthew ihr geschickt hatte. Matthew war ein Jahr älter als sie, drehte Videofilme und bastelte witzige Fotocollagen.

Tony bemühte sich angespannt, sich nichts anmerken zu lassen. Auf keinen Fall wollte er ihr zeigen, wie eifersüchtig er war. Julie liebte starke Jungs, die beim Flirten Selbstbewusstsein zeigten und nicht mit der Wimper zuckten, wenn sie Textnachrichten bekam. Tony war da genau der Richtige, dachte Julie, die nicht ahnte, wie sensibel der Felsblock war. Tony verbarg seine Gefühle hinter einem unsichtbaren Panzer. Selbst wenn ein Supergirl mit einem außerirdischen Röntgenblick durch seine Rüstung gespäht hätte, wäre sie an dem Stahlbeton abgeprallt, hinter dem ein empfindsamer Herzmuskel schlug.

Die Teezeremonie

war spannender, als Julie gedacht hatte. Sie zog die Zederntür der Schlossküche auf und entdeckte Sarah neben dem Kamin aus Felssteinen. Ihre Freundin beugte sich über einen weißen Elektroherd neben dem Rauchfang. Nervös riss sie den Teekessel von der Kochplatte, aus dem ein Schwall heißes Wasser herausschwappte. Julie flüchtete zur Seite: „He, sei nicht so ungeduldig, Spatz!“

„Warum regst du dich auf? Ist gar nichts passiert!“

Sarah hatte die purpurfarbenen Blätter in ein Stoffsieb gelegt und platzte vor Neugier, als sie das dampfende Wasser auf dem Marmorspültisch durch das Gewebe goss. Stauend blickte sie in die Flüssigkeit, in der sich kirschroter Tee mit geheimnisvollen dunkelblauen Essenzen mischte. Die Inhaltsstoffe funkelten in der chinesischen Kanne wie Rubine. Behutsam schnupperte sie am Tonrand, dann atmete sie den Zimtgeruch und die fremden Düfte kurz ein. Tony trompetete wie ein pakistanischer Wildelefant: „Trink nicht, bitte nicht, du stürzt dich ins Unglück!“

„Du nervst!“

„Mann, ich will dein Leben retten!“

„Halt endlich die Klappe“, zischte Julie, die eine heikle SMS an Mark abschickte. Der Leadgitarrist spielte in einer coolen Schulband und war sehr begehrt. Viele Mädchen aus Julies Klasse beteten ihn wie einen Rockstar an und keine traute sich, das Aushängeschild der *Thunderballs* anzusprechen.

Mark war sehr von seinen Christuslocken überzeugt, die ihm wie ein Fischernetz über die Schulter fielen, mit dem er Mädchenschwärme einfing.

„Er fühlt sich wie ein Gott und benimmt sich auch so“, dachte Julie gereizt.

Tony zuckte mit der Wimper, als sie die SMS abschickte, ließ sich jedoch sonst nichts anmerken. Entschlossen ging er zur Teekanne, die Sarah auf den Tisch stellte, und rief melodramatisch: „Wenn ihr euch vergiftet, will ich der Erste sein, der tot umfällt!“

Sie stellte sich mit dem Rücken vor das Gefäß, um ihn davon fern zu halten, doch Tony schubste sie mit einem Hüftkick frech zur Seite, sodass sie auf einen Stuhl am Zedertisch plumpste. Der Felsblock kümmerte sich nicht um ihren Sturz, als er den Zimtduft einatmete. Sarah hatte nur am Tee geschnuppert, er hingegen inhalierte die Dämpfe gierig bis tief in die Lungenspitzen hinein. Sie ärgerte sich, dass er sie wie einen Fußball weggeschubst hatte, und sprang mit heruntergezogenen Mundwinkeln wieder auf: „Na, stirbst du schon, du Grobian?“

„Sein Gesicht färbt sich ja kalkweiß“, dachte sie und blickte ihn mit ihren Freunden erschrocken an. Nur Eric blieb ruhig und studierte sein Forschungsobjekt mit der Distanz eines Naturwissenschaftlers. Sarah tippte ungeduldig auf Tonys Schulter: „Hallo, hu-hu? Hörst du mich?“

Julie schob das blinkende Handy in die hintere Jeanstasche und rief: „Baby, mach keinen Quatsch!“

Eric studierte Tonys versteinertes Gesicht und sagte interessiert, aber gelassen: „Er sieht aus wie eine Wasserleiche.“

„Süßer, wach auf!“, flehte Julie.

Sechs Augen starrten Tony an, der reglos am Tisch verharrte. Die Teegesellschaft verstummte, Sekunden verstrichen. Julie konnte die Stille nicht aushalten: „Ich glaub', ich weiß, was ihm hilft!“

Sie gab ihm einen Kuss mit einer Leidenschaft, die einen Stein zum Leben erweckt hätte. Als sich Tonys Wangen röteten, trat sie grinsend einen Schritt zurück, doch Sarah platzte jetzt der Kragen: „Wach auf, du Vollidiot!“

Er reagierte nicht. „Wie kann ich ihn aufrütteln?“

Zuerst dachte sie an alle Gemeinheiten, die er ihr in den letzten drei Monaten im *Community College* zugerufen hatte, dann gab sie ihm ohne zu überlegen eine Ohrfeige. Sarah staunte über sich selbst. Noch nie in ihrem Leben hatte sie zugeschlagen!

Als Julie den Knall von Sarahs Handfläche hörte, lachte sie hysterisch. Tony hustete. Die Freunde sahen ihn mit offenem Mund an, nur Eric nicht. Er neigte den Kopf zur Seite, um Tony wie eine Laborratte zu studieren. Sein Forschungsobjekt brüllte unerwartet: „ICH WILL PIZZARRRS! FÜNFZEHN PIZZARRRS!“ Mit rollenden Augen rannte er durch den Flur in die Vorhalle und schrie dort wie ein Wahnsinniger: PIZZARRRS! PIZZARRRS!“

Julies Stimme zitterte vor Aufregung: „Bleibt hier, ich kümmere mich um ihn!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, sprintete sie aus der Küche. Sarah sah Eric fragend an. Er wich ihrem Blick aus und drehte ruckartig den Kopf zur Seite, als ob er sich die Felssteine im Kamin ansehen wollte. „Seltsam“, sagte sie. „Der Tee scheint anders zu wirken, als wir dachten.“

Er war froh, dass sie mit ihm sprach, fürchtete er doch, sie würden eine Viertelstunde am Herd stehen und schweigen. Er zeigte ihr aber seine Erleichterung nicht. Als Sarah ihm in die Augen sah, wurde er krebsrot und wich zurück, um sich in den riesigen Kaminschacht zu drücken. „Ich will ihre leuchtenden Augen nicht sehen“, dachte er zwischen den rußbefleckten Quadern. „Sie starren mich an!“

Mit einem zunehmenden Schwindel spürte er seine glühenden Wangen und begann im Kamin hin- und herzuschwanken: „Ich hab’ im Vor – , ja im-im Vorwort des Herausgebers gelesen, dass nur der, der die Gier nicht kennt, die Blätter pflücken darf.“

„Das ist es, ich erinnere mich! So ein Käse. Ich wollte Tony nicht an die Teekanne heranlassen, aber dieser Holzklötz hat sich einfach an mir vorbeigedrängelt.“

„Leider.“

Er stand noch immer im nachtschwarzen Kamin, um Sarah nicht ansehen zu müssen. Tonys Reaktion hatte ihn neugierig gemacht.

Er wischte sich Rußflecke von der Stirn und wollte die Wirkung des Tees gründlich durchdenken.

„PIZZARRRS!“, brüllte Tony aus der Eingangshalle und hechelte anschließend wie ein tollwütiger Hund. Sarah zuckte in der Küche die Schultern und konnte ein Lächeln nicht verbergen. Sie freute sich aufrichtig, dass Tony total ausflippte. Er stand in der Vorhalle und brüllte ins Telefon: „JAAA! FÜNFZEHN PIZZARRRS! GANZ GROSS!“

Zuerst hatte er die Auskunft angerufen, danach einen Pizzaservice in Sevenoaks. Julie riss ihm den Hörer aus der Hand: „Wir möchten nur vier Pizzen bitte, mittelgroße. Eine Hawaii mit extra Spinat und Ei für mich, eine vegetarische Pizza für meine Freundin und zwei Pizzen mit Gorgonzolakäse.“

„EXTRA SCHINKÄÄÄN!“ Er schnappte sich das Mobilteil mit den silbernen Tasten und versuchte, es sich in den Mund zu stopfen: „FÜNFZÄHN PIZZARRRS! GANZ GROSSS! FAMILIENPIZZARRRS!“

Nach einer kurzen, heftigen Rangelei erwischte Julie den Hörer: „Bitte bringen sie nur vier Stück ins Schloss. Nein, keine Familienpizzen, auch keine Jumbos, mittelgroße! Genau. Hör auf, Tony! Ja, das alte Schloss McGuffin außerhalb der Stadt. Natürlich wohnen hier wieder Menschen!“

„PIZZAARRR!“ , gurgelte er wie ein Besessener, während Julie das Mobilteil angestrengt in die Ladestation zurückstellte. Eine Sekunde später schüttelte sie ihren verrückt gewordenen Freund.

„Ääch wael föönf-zähn Pizzarrs“, quoll es aus ihm heraus wie aus dem Rachen eines geifernden Monsters. Julie glaubte giftgrünen Schaum aus seinen Mundwinkeln tropfen zu sehen. Das Geschlabber klatschte vor ihren Turnschuhen auf den Boden und bildete aufsteigende Rauchsäulen. Julie hustete. Als sie wieder Luft bekam, kreischte sie: „Wer bist du?“ Hatte sie den glibberigen Kopf einer Weltraumqualle gesehen?

„Bilde ich mir das alles nur ein oder bin *ich* jetzt verrückt?“, dachte sie erschüttert.

Das Biest hob seine Tentakelarme hoch und wollte vierhundert schleimverschmierte Fangleinen über sie werfen. Julie rettete sich mit einem Aufschrei zur Seite. „Hätte ich bloß nicht am Tee gerochen!“, schoss es ihr durch den Kopf. Mit einem Ruck wandte sie sich um und stolperte in die Küche zurück.

Sarah hatte sich Tonys Spektakel vom Flur aus angesehen und hob einen bis zum Rand mit kaltem Wasser und Eiswürfeln gefüllten Plastikeimer aus dem Spülbecken. Sie marschierte zur Küchentür und knallte im Zedernrahmen mit Julie zusammen. „Hilf mir, Tony ist irgendetwas zugestoßen! Er sieht furchtbar aus und benimmt sich so komisch!“ „Er wird sich gleich beruhigen“, gab Sarah kalt zurück und ging an ihrer Freundin vorbei. Zitternd blickte Julie den Eimer an, den Sarah durch den Flur schleppte. Kurz darauf blieb ihre Schaumbadschwester in der Vorhalle vor Tony stehen. Er sah normal aus in der Staubwolke, die ihn einschloss, und telefonierte wieder. Gurgelnd röchelte er in den Hörer: „ICH WÄLL SCHÄNKENPIZZARRRS! PIZZARRRS MIT ARTISCHUCKEN, ZWIEBÄLN, EXTRA SCHINKÄÄÄN UND KAAS, ALLES EXTRARRR!“

Eine eiskalte Flutwelle klatschte gegen sein Gesicht und er konnte in dem einsetzenden Hagel von Eiswürfeln, die wie Murmeln auf seine Haare prasselten, nicht weiterschreien. Verdutzt sah er sich um und prustete. Sarah trat an das Pizzamonster heran und säuselte: „Geht es dir jetzt besser?“

Tony wischte sich Schleimreste und Wassertropfen aus dem Gesicht und murmelte verdattert: „Das war gut!“

Julie kam aus dem Flur gelaufen und näherte sich vorsichtig, als sie das Weiße in Tonys verdrehten Augen entdeckte: „Was machst du mit ihm? Er ist ja klatschnass!“

„Es hat ihm gut getan, Schwesterlein.“

„Tony, Süßer.“ Julie beruhigte sich und warf einen Blick in die Runde: „Habt ihr das auch gesehen? Er sah vorhin wie eine Riesenqualle aus. Ich glaub's einfach nicht!“

Eric wischte sich Rußfäden von den Brillengläsern und antwortete trocken: „Ich kann es dir erklären, Julie. Nach reiflicher Überlegung bin ich zu dem Schluss gekommen, dass Tony den Tee keinesfalls trinken darf. Für ihn wäre die Wirkung der Essenzen viel zu stark. Wie du gesehen hast, lösen schon leichte Dämpfe extreme Halluzinationen aus.“

Sarah verzog ihr Gesicht: „Er ist selbst Schuld. Im Buch steht: *Nur wer die Gier nicht kennt und an das Koenigreich der Phantasie glaubet, darf die Blätter der Pflanze pflueken.*“

Eric setzte sich die Brille wieder auf: „Nun, dann lasst uns endlich damit anfangen!“

Sarah nickte: „Komm, Tony, ich geb' dir trockene Sachen! Hey, hörst du mich?“

Julies Freund stand wie fest gewachsen im Eissee, der sich um ihn herum auf den Staubschichten gebildet hatte. Sarah packte seine Hand und zog ihn wie ein Maultier hinter sich her in den ersten Stock. Es dauerte nicht lange, bis sie eine Jogginghose und ein Sweatshirt in Teds Garderobe gefunden hatte. Ungeduldig schob sie Tony im angrenzenden Badezimmer unter die Dusche und ging zur Schlossküche zurück.

Tony hatte sich kurz darauf im ersten Stockwerk umgezogen und schwankte verwirrt durch den Flur in Richtung Freitreppe. Auf der untersten Stufe rieb er sich die Augen: „Mannomann, war das ein fieser Traum. Dieses blaurote Zeug. Ich dachte, ich wär' eine glitschige, pizzaverschlingende Riesenqualle, die den Weltraum leerfrisst. Igitt, vierhundert Tentakelfäden sind aus meinen Haaren geschossen, sogar aus meinen Fingern!“

Kopfschüttelnd bog er unten in den Flur ein, in dem die Truhen mit geschnittenen Wappen standen. Wie alle Gegenstände im Schloss McGuffin, konnte Tony die Familienwappen auf den Deckeln unter dem zentimeterdicken Pelz der Staubschichten nicht erkennen.

In der Küche atmeten Sarah, Julie und Eric die Teedämpfe ein. Nach und nach wurde es still am Tisch. Alle genossen den Zimtgeruch und die betörenden Aromen, die ihre Sinne betäubten. Tony trottete in den Raum und setzte sich zu ihnen an den glänzenden Tisch. Eine Weile geschah nichts. Er hörte nur das regelmäßige Atmen seiner Freunde und betrachtete die geheimnisvollen Muster der Libanonzeder. Julie blickte Sarahs geschlossene Augen verzückt an. „Was ist das?“, dachte sie, als das Tageslicht schlagartig verschwand. Erschrocken sprang sie auf, blickte in den nachtschwarzen Raum und drehte sich in alle Richtungen um: „Hey, hey, was ist los? Ich kann meine Hände nicht mehr sehen!“

Die Blicke der Freunde konzentrierten sich auf einen hellen Fleck, der gemächlich über der Maserung aufzuleuchten begann. In der sich ausdehnenden Fläche erschien der Oberkörper einer lächelnden Frau mit sanften Zügen und einem Efeukranz auf ihren feurigen Locken. Ihr Kopf schwebte über der Tischplatte wie ein strahlender Mond, als sie mit ihrer flirrenden Stimme rief: „Ihr gütigen Leute, ich bin Clodiva! Rettet mich und mein Reich der schönen Traumgestalten! Wir sind in arger Bedrängnis, wir verblassen!“

Die Teegesellschaft starrte den sagenhaften Edelstein auf der Stirn der verschwommenen Erscheinung an.

„Das ist also Clodiva!“, dachte Sarah und schluckte überwältigt. „Ihr Diamant leuchtet heller als der Abendstern.“

Sie riss sich zusammen und rief: „Au weia! Wie können wir dir helfen?“

„Wir haben keine Zauberkräfte“, entfuhr es Eric. Er presste sich das Horngestell gegen die Stirn, um Clodivas Edelstein zu untersuchen. Mit einem erschöpften Lächeln hob die Königin ihre Hand und strich sich die Locken aus dem fein gezeichneten Gesicht. Dabei wandte sie sich Sarah zu: „Kommt nach Riadlon! Fliegt zu meinem Palast der Schönen Fantasie und guten Träume. Ihr seid auserwählt! Findet den Weg durch den Spiegel!“

* * *

Jetzt beginnt Sarahs aufregendes Abenteuer! Der Fantasyroman ab 12 Jahren besitzt 526 DIN-A4-Seiten und kostet als E-Book nur 8.99 Euro! Wer die PDF-Datei bestellen möchte, sendet bitte eine E-Mail mit seiner vollständigen Adresse an: [best at stevelem.com](mailto:best@stevelem.com). Unten auf der Webseite auf den Bestell-Link klicken und die „at“-Buchstaben im E-Mail-Programm durch das „@“-Zeichen ersetzen. Wer interessante Anregungen, verrückte Ideen, schlaue Fragen, eine Meinung oder eine salzsäurescharfe Kritik zu diesem Text hat, sendet bitte eine E-Mail an: [testreading at stevelem.com](mailto:testreading@stevelem.com). Bitte ersetzt die „at“-Buchstaben im E-Mail-Programm durch das „@“-Zeichen. Dies ist notwendig, weil Spidersoftware nach E-Mail-Adressen auf der Webseite www.stevelem.com sucht, um unerwünschte Werbemails zu schicken.

EIN TIPP

Den Text nach dem Download zweiseitig ausdrucken, das spart Papier! Es gibt auch die Software „Fine Print“ von der Context GmbH als Druckertreiber, kostenlos in der Sharewareversion. Damit wird „Sarah Weaver...“ ein schönes Büchlein zum Selberbasteln und Binden:

http://www.context-gmbh.de/1_1_1_2_0_fineprint_funktionen.asp

Lektorierte Endfassung

Rechtschreibprüfungssoftware „Primus 2.0“ von <http://www.duden.de>

Ich danke dem Firmenverbund Brockhaus-Duden-Meyers, dessen Softwaresuiten bei der Recherche hilfreich waren: Brockhaus Enzyklopädie digital, 30 Bände auf einem USB-Speicher-Stick (<http://www.brockhaus.de/enzyklopaedie>), Der Brockhaus Multimedial Premium 2006 (<http://www.brockhaus-multimedial.de>) und die PC-Bibliothek 3.0 (<http://www.duden.de>) mit dem Duden – Die deutsche Rechtschreibung, Den sinn- und sachverwandten Wörtern und dem Fremdwörterlexikon.

Herzlichen Dank dafür, dass es diese DVDs und CD-ROMs gibt: Der Louvre - Das faszinierendste Museum der Welt – Kindlers Neues Literatur-Lexikon – Kosmos Vogelatlas 2.0 und Der große Kosmos Tier- und Pflanzenführer von <http://www.usm.de>.

Ausgesprochen hilfreich bei der Recherche waren folgende Bände der Digitalen Bibliothek:
 Kindlers Malereilexikon – Lexikon der Kunst – Märchen und Sagen – Europäische Märchen – Lexikon der Renaissance – Wörterbuch (WB) der Synonyme – WB der Mythologie – WB der Psychologie – Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG, 6 Bände) – Karlheinz Deschner: Kriminalgeschichte des Christentums (8 Bände) – Evangelisches Kirchenlexikon (EKL, 5 Bände) – Handbuch der Kirchengeschichte – Vollständiges Heiligenlexikon – Geschichte des Buchwesens – Deutsches Sprichwörterbuch – In Medias Res – Knaurs Lexikon der Symbole – Benjamin Hederichs Gründliches mythologisches Lexikon – Hexen – Das digitale Lexikon der populären Irrtümer – Asiatische Philosophie, Indien und China – Lexikon des Buddhismus – Die Reden Buddhas – Geschichte der Philosophie – Philosophie von Platon bis Nietzsche – Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG, 16 Bände) – Propyläen Weltgeschichte – Lexikon der Antike – The York Project: 25.000 Meisterwerke - Gemälde, Zeichnungen, Graphik und viele andere Bände der Digitalen Bibliothek.

<http://www.digitale-bibliothek.de>

© International Copyright 2001-2010 by Steve Lem